

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **95 (2016)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

u 166: Nr. 1 (2016)

ZS

Zürcher Studierendenzeitung

26.02.2016 #1/16

AZB
8001 Zürich

Post CH AG

Margrit Meyer Kälin
Zentralbibliothek Zürich
Tausch- und Geschenkstelle
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

0000719 /



Uni et orbi

Denn wir wissen nicht, was wir glauben

**Die Direktorin
Silvia Steiner über
Gerechtigkeit**

**Psycho-Chaos
Reform frisst
Punkte**

**1 Jahr Musik
Musiker singt
Tagebuch**

Neuer Wind für Ihre Karriere.

Unsere praxisnahen Weiterbildungen eröffnen Ihnen neue Horizonte.

Hier eine Auswahl:

- DAS/CAS Prozess- und Logistikmanagement
- CAS Qualitätsmanagement
- CAS Risikomanagement und Recht
- DAS Schweisstechnologie
- Weiterbildungskurs «Basiswissen Energie»
- Weiterbildungskurs «Bewegung in der Mobilität: System und Marktentwicklung im Verkehr verstehen»

Besuchen Sie unseren Infoabend am 2. März 2016!

Anmeldung und weitere Informationen:

www.zhaw.ch/engineering/weiterbildung



You may have a job – but do you have a plan?

ISS Management Trainee Programme

Are you ambitious, talented and looking to fast-forward your management career?

We are offering a limited number of positions to young professionals with management potential and a commercial mindset. Successful applicants will join our new pipeline of managers across the EMEA region, who will lead the transformation of ISS from single service supplier to a provider of integrated facility service solutions.

Starting in September 2016, our intensive programme will position you for an immediate managerial role, providing you with an excellent understanding and skills within operations, customer partnerships and strategy. From day one you will be allocated a high-profile member of our executive management team as your personal coach and mentor. You will then work through tours of duty in our largest areas of operation and leadership development activities at a local, Nordic, and global level. Once you have completed the 18 month programme, our aim is to offer you a management position. Our long-term expectation is that you will move into a senior manager role.

Are you Trainee material?

You have a business-related degree and relevant work experience, either from an internship or job during your studies or from a commercial position within, for example, account management, sales or consultancy. You see your future within executive management and are ready to invest time and effort in your career.

As a person, you enjoy a complex challenge and demonstrate the right analytical, decision-making and execution potential for supporting customers in their business development. Your ambitious mindset is balanced by your respectful and empathetic attitude towards the people around you. You are also a strong communicator – in both written and spoken English – and you acknowledge the need to walk the talk in terms of company culture, values.

Expect a challenging recruitment process – and a responsible workplace

You will be a part of ISS Switzerland and, during the programme, will report to a director for one of our largest accounts. We offer good terms of employment, an attentive, engaged management and attractive development possibilities.

If you wish to join ISS Trainee Programme, you should prepare for an intensive recruitment process. You will meet highly professional recruitment specialists, managers and consultants, who will support your learning and personal development. The process culminates at our assessment centre in June, where our country managers and other executives will participate as assessors.

Apply before 15. April 2016 via E-Mail to bruno.hauser@iss.ch.

If you have any questions, please contact Bruno Hauser via phone: 058 787 81 79



ZS #1/16 — 26.2.2016

**6—7 «Es wird nie materielle
Gerechtigkeit geben»**

Die neue Bildungsdirektorin Silvia
Steiner im Interview

9 Studienunordnung

Das Bologna-Monster schlägt am
Psychologischen Institut wieder zu

11 Politik mit Maulkorb

Der VSS kämpft gegen Austritte

14—22 Uni ohne Gott?

Wie vertragen sich Uni und Religion?
Unser Themenschwerpunkt

28—30 Musik mit der Brechstange

Marco Baumgartner hat während
eines Jahres jeden Tag einen Song
gemacht

5 Impressum 5 Editorial

**10 Postmigration 12 Truog erklärt
die Welt 12 Unter uns 13 Senf**

**24 UniMenschen 25 Kabarett 26 Fahr
zur Hölle! 26—27 Kulturspalten**



Das aki – Ort zum Lernen, Nachdenken und Feiern



aki ist die Abkürzung für "Akademikerhaus". Am Hirschengraben 86 gelegen, ist das Haus Sitz der katholischen Hochschulgemeinde. Es steht allen Studierenden und Dozierenden von ETH, Uni und den Zürcher Fachhochschul-

en unabhängig von ihren Konfessionen und Religionen offen. Wir haben einen Lernraum, eine Cafeteria, eine Bibliothek, eine Kapelle, einen Garten und mehrere Räume, welche Studierende kostenlos mieten können.

Mit unseren Veranstaltungen möchten wir Möglichkeiten schaffen, um Gott, dem ganz Anderen, zu begegnen und intellektuell redliche Antworten auf die ewigen Fragen zu finden. Ohne Vorurteile denken wir über drängende Themen aus einer katholisch-offenen Perspektive heraus nach. Wir feiern Feste und Gottesdienste.

Wir stehen auch für Gespräche zur Verfügung, wenn Du bei Beziehungsfragen, Entscheidungen, Prüfungsstress, Zukunftsplanung oder auf der Suche nach einer tragenden Spiritualität Rat suchst.

Mehr Infos: www.aki-zh.ch.



Universität
Zürich ^{UZH}

Master of Arts

Multilingual Text Analysis Multilinguale Textanalyse Analyse Multilingue de Texte Мультилингвальный анализ текста

Die Universität Zürich bietet einen innovativen spezialisierten Master in Vergleichender Korpuslinguistik an. Hier wird Linguistik am Computer betrieben.

Beteiligte Institute/Seminare:

Deutsches Seminar
Englisches Seminar
Romanisches Seminar
Slavisches Seminar
Institut für Computerlinguistik

Start:
jedes Herbstsemester

Weitere Informationen:
www.mlta.uzh.ch
mlta@cl.uzh.ch



Stiftung
für Studentisches
Wohnen Zürich

Die Stiftung für Studentisches Wohnen Zürich wurde 1987 gemeinsam von der ETH der Universität Zürich, der Stadt Zürich und der Studentischen Wohngenossenschaft gegründet mit dem Zweck, Wohnraum für Studierende in der Stadt Zürich zu schaffen und dauerhaft für diese Nutzung zu sichern. Mittlerweile zählt die Stiftung 14 Siedlungen und Liegenschaften in der Stadt Zürich, weitere bedeutende Projekte sind in Planung.

Für unser kleines, engagiertes Team suchen wir per 1. April 2016 oder nach Vereinbarung eine

Sachbearbeiter/-in Bau- und Immobilien 60-80%

Ihre Aufgaben

- Administrative und organisatorische Unterstützung der Geschäftsführerin
- Analyse, Auswertung und Prüfung von Immobilien oder Marktdaten
- Umfangreiche Unterstützung, Überwachung und Begleitung von Projekten
- Verfassung und Korrektur von Texten, Führung der Korrespondenz
- Archivierung- und Verwaltung von Unterlagen
- Erstellung und Layout von Präsentationen und Berichte
- Organisation von Events
- Vorbereitung von Sitzungen

Anforderungen

- Mehrjährige Berufserfahrung, von grossem Vorteil in der Rechtsberatung- oder Baubranche oder Studium in ähnlicher Richtung
- Organisationstalent
- Muttersprache Deutsch und stilsicheres schriftliches Deutsch
- Routinierter Umgang mit MS-Office und Adobe (In Design, Illustrator und Photoshop)
- Lernfreude, Selbständigkeit und Ergebnisorientierung
- Interesse an Themen des Recht, Baus und der Ökonomie
- Flexibilität
- Exakte Arbeitsweise
- Gute Teamfähigkeit (aufgrund des kleinen Teams) und verbindliche Umgangsformen

Wir bieten Ihnen

- Herausfordernde und vielseitige Tätigkeit im kleinen Team
- Gute Anstellungsbedingungen und einen modernen Arbeitsplatz
- Weiterbildungsmöglichkeiten an der ETH und UZH
- Mitwirkung an bedeutenden Bauprojekten in der Stadt Zürich
- Hohe Selbständigkeit
- Zentraler Standort

Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung per E-Mail an: sswz@sswz.ethz.ch

Zürcher Studierendenzzeitung
94. Jahrgang
Ausgabe # 1/16
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung
redaktion@medienverein.ch

Inserate
Zentralstelle der Studentenschaft der Universität Zürich, Campusbüro, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 634 25 59
info@campusbuero.ch

Inserateschluss #2/16: 25.3.2016

Druck
Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage
31'197 (WEMF 2015), 35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen Teil der ETH-Studierenden verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert, sie ist von der Uni unabhängig und finanziert sich fast ausschliesslich durch Inserate.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss # 2/16: 28.3.2016

Redaktion
Oliver Camenzind [cam], Laura Cassani, Severin Frohofer, Reto Heimann [her] Nina Kunz, Michael Kuratli, Juliana Maric [jum], Andreas Rizzi, Simon Truog, Dominique Zeier

redaktion@medienverein.ch

Layout
Melanie Jost, Laura Vuille

Mitarbeit
Jana Bersorger [jab], Olaf Czerniejewski, Laura Dittli, Eliane Eisenring [eis], Michelle Huber, Basil Noser [ban], Mario Vukadin

Bilder und Illustrationen
Oliver Camenzind, Laura Cassani, Sina Jenny, Selina Kallen, Michael Kuratli, Eike von Lindern, Juliana Maric

Lektorat
Sandra Ujpeřery (www.auftragskillerin.ch)

Produktionssong # 1/16
Moderat – A new Error

Glauben, und lieben — Steht auf der Bibel, die ich zur Konfirmation bekommen habe. Reingeschaut habe ich selten. Mit dem pathetischen Titel bin ich nie warm geworden und das Komma im Titel hat mich als Spätpubertierenden genervt. Ausgetreten aus der Kirche bin ich dann auch irgendwann. Seit her habe ich mir mein eigenes agnostisches Weltbild aus wissenschaftlichen Verschnitten gezimmert. Doch der Glaube und die Liebe sind nicht verschwunden: Ich glaube an meine Freunde, meine Familie, an diese Zeitung; dass das gut ist. Und ich liebe es, mit ihnen allen in dieser Welt zu leben. So kaputt sie auch ist.

Schliesslich bleibt uns nur diese Welt. An ihr verzweifeln manche und gehen daran zugrunde. Andere grenzen sich ab und kategorisieren Menschen, um endlich wieder Ordnung herzustellen; verbreiten Angst und Hass.

Ich will mich zur dritten Gruppe zählen. Jenen, die diese Welt wertschätzen und an das Gute glauben. Und ich glaube, dass das einzige Kraut, das der (selbst-)zerstörerischen Haltung zum Leben gewachsen ist, die Liebe ist. Weil sie Menschen dazu bringt, sich um etwas Anderes zu kümmern als sich selbst. Lieben, und glauben. Also doch! Der Agnostiker in mir windet sich und fühlt sich von meinem inneren Kryptochristen übertölpelt.

Doch lese ich von Pfarrer Niklaus Peters Verhältnis zur Wissenschaft (S. 20), werde ich versöhnlich gestimmt. Höre ich Kijan Espahangizi zu (S. 10), habe ich Hoffnung. Lese ich den Spezial-Senf der Redaktion zur SVP-Hassinitiative (S. 13), glaube ich: Es gibt noch Liebe in diesem Land.

Michael Kuratli, Redaktionsleiter





Steiner auf Stippvisite bei den zukünftigen Studis.

«Es wird nie materielle Gerechtigkeit geben»

Seit letztem Herbst ist Silvia Steiner Bildungsdirektorin des Kantons Zürich. Ein Gespräch über Chancengleichheit, Feminismus – und übers Sparen.

Laura Cassani und Mario Vukadin

Vor dem Gespräch wurde uns gesagt, dass Sie nicht übers Sparen sprechen werden. Meine Mitarbeiterin hat Ihnen gesagt, dass wir unsere genauen Sparmassnahmen nicht bekanntgeben können, bevor der Regierungsrat darüber befunden hat. Über eine konstruktive Spardiskussion bin ich aber froh. Ich sehe es als falsch an, sich auf den Standpunkt zu stellen: Wir sparen überall, nur nicht bei der Bildung. Ich finde es aber gut, dass man auf die Risiken hinweist und die Bildung als wichtiges Gut hochhält. Dass sich viele Schüler und Studenten am «Tag der Bildung» eingebracht haben und ihrer Besorgnis Ausdruck verliehen haben, habe ich begrüsst. Damit haben sie auch gezeigt, dass sie politische Verantwortung übernehmen wollen.

Der Bund will in den nächsten drei Jahren im Bereich Bildung, Forschung und Innovation rund 500 Millionen sparen. Dies wird wohl dazu führen, dass die Universitäten mehr private Drittmittel einwerben müssen. Besteht da nicht die Gefahr, dass nur noch finanziert wird, was unmittelbar für die Wirtschaft einen Nutzen hat?

Nein. Ich sehe jedoch die Gefahr, dass es zu gewissen Verschiebungen kommt, wenn der Bund spart: nicht nur in die Privatwirtschaft, sondern vor allem auch zum Kanton. Es ist unsere Uni, sie gehört

dem Kanton Zürich. Und für etwa 20 Prozent der begabten jungen Menschen ist ein universitäres Studium der Weg, um ins Berufsleben zu starten. Wir müssen verhindern, dass die Uni absolut von privaten Geldgebern abhängig wird. Der Kanton muss die Angebotsvielfalt gewährleisten.

Das heisst der Kanton ist auch bereit, mehr Geld in die Hochschulen zu investieren, wenn der Bund Mittel kürzt?

Der Kanton wird sich überlegen, wie er das finanziert. Wenn Sie ein beschränktes Haushaltsbudget haben, dann drehen Sie doch auch jeden Franken zweimal um. Das mache ich als Bildungsdirektorin auch mit dem Geld, das nicht mir gehört, sondern dem Steuerzahler. Ich erwarte, dass die Uni sich für Einbussen wappnet. Die Uni muss entscheiden, in welchen Bereichen wir international top sein wollen. Das heisst dann aber auch, dass wir auf Bereiche, in denen wir nur Durchschnitt sind, verzichten. Ich rede jetzt nur von der Forschung. In der Lehre ist klar definiert, was gelehrt werden soll – und das möchten wir natürlich auch in einer guten Qualität weiter tun.

Sie würden sich also dafür einsetzen, dass auch Fächer erhalten bleiben, die keinen unmittelbaren Nutzen für den Wirtschaftsstandort Zürich oder keine internationale Ausstrahlungskraft haben? Ja, sonst dürfte es ja an der Uni nur noch Spitzenmedizin geben. Dort sind wir ja wirklich top. Aber für mich sind die anderen Fächer auch essenziell. Fächer, von denen man weiss, dass man sie zwar studieren kann, dass man aber mit einem solchen Studium nie von einem Grossbetrieb mit einem riesigen Jahresgehalt angestellt wird. Die Freiheit, materielle Fragen nicht so stark zu gewichten, muss gegeben sein. Und das garantiert man mit der Fächervielfalt. Wir müssen ihr deshalb Sorge tragen.

Weshalb haben Sie denn damals Jus studiert?

Ich habe Jus studiert, weil ich mir damit gute Grundlagenkenntnisse aneignen konnte. Und ich hatte damals, mit 20, noch meine Ideale von der Gerechtigkeit.

Glauben Sie heute nicht mehr an Gerechtigkeit?

Im Studium habe ich an Gerechtigkeit geglaubt, in der Praxis sieht das heute manchmal etwas anders aus. Es wird nie eine vollumfängliche materielle Gerechtigkeit geben. Dafür ist unsere Welt viel zu vielfältig. Das ist in der Schule ja schon so. Die Lehrer hätten gerne Chancengleichheit für alle Kinder. Aber Sie können mir doch nicht sagen, dass ein Kind mit einem IQ von 80 die gleichen Chancen hat wie eines mit einem IQ von 120.

Chancengleichheit bezieht sich ja auch auf wirtschaftliche Faktoren.

Aber Ihre persönliche Prädisposition hat ganz viel damit zu tun, was Sie erreichen können und was nicht. Unser System schafft den Ausgleich, damit diejenigen, die dazu in der Lage sind, ein Hochschulstudium absolvieren können, auch wenn sie das Geld dafür nicht haben.

Dann müsste das Stipendienwesen einfach noch ein bisschen besser funktionieren, als es dies jetzt tut?

Nein, es funktioniert gar nicht so schlecht.

Es gibt viele Stimmen, die das Gegenteil sagen.

Das ist eben die Frage: Sind das viele Stimmen, die das sagen?

Oder sind es tragische Einzelschicksale, denen unser Stipendienwesen nicht in jeder Hinsicht entspricht?

Können Sie jemanden verstehen, der sagt: Es ist ungerecht, dass ich nicht studieren kann, weil ich es mir nicht leisten kann?

Das wäre ungerecht, wenn es so wäre, aber es ist nicht so.

Im Kanton Zürich stimmen wir Ende Februar über die Bildungsinitiative ab, die unter anderem die Studiengebühren abschaffen will. Was meinen Sie dazu?

Das ist der falsche Weg. Das, was die Studierenden viel kostet, ist der Lebensunterhalt. Wegen der Semestergebühren macht sich wahrscheinlich nur ein ganz kleiner Teil der Studenten wirklich existenzielle Sorgen. Für diese bietet das vor kurzem revidierte Stipendienwesen eine gute Möglichkeit der Unterstützung. Denen, die es brauchen und wollen, soll man unter die Arme greifen. Wir sind uns ja einig, dass es auch Studenten gibt, die die Gebühren relativ locker bezahlen.

Sie haben selber in Zürich studiert. Wie war es, wieder an die Alma Mater zurückzukehren, diesmal als oberste Chefin?

Das war speziell. Eine Art Heimkehr. Viele Dinge sind vertraut, obwohl es ja schon eine Weile her ist.

Trotz der vielen Reformen hat sich gar nicht so viel geändert?

Nein, letztlich lebt das Bildungswesen davon, dass ein Mensch seine Erfahrungen und seine Kenntnisse einem jüngeren Menschen weitergibt. Daran wird sich nie etwas ändern. Die Persönlichkeiten, die das Know-how vermitteln, sind der Kern unseres Bildungssystems. Nicht die Politiker, die zum Beispiel sagen, wie viele ausländische Post-Docs sie wollen oder nicht.

Sie haben sich in Ihrer Karriere oft mit Gender-Themen beschäftigt. An der Universität Zürich steht es in Sachen Gleichstellung nicht zum Besten: 2014 gab es nur 21 Prozent Professorinnen. Was läuft da schief?

«Im Studium habe ich noch an Gerechtigkeit geglaubt.»

Die Voraussetzungen für Gleichstellung wären theoretisch gegeben. Wir als Gesellschaft sind wahrscheinlich einfach noch nicht so weit. Ich bedaure es wirklich sehr, dass der Frauenanteil – gerade bei den Professorinnen – noch unter dem ist, was ich mir vorstellen würde.

Wäre eine so grosse Institution wie die Uni Zürich nicht in der Position, Strukturen zu schaffen, die es zum Beispiel beiden Elternteilen ermöglichen würden, mehr Teilzeit zu arbeiten?

Es werden bereits Teilzeitmodelle erarbeitet. Aber es ist einfach im Moment ganz schwierig: Wenn wir eine Professur ausschreiben, haben wir am Schluss häufig einfach nur noch Männer als Bewerber. Das ist ein Fakt. Oft wird gesagt, man solle bessere Kinderbetreuung anbieten. Darin allein sehe ich aber keine Lösung für jene Eltern, die gerne Zeit mit ihrer Familie verbringen möchten.

Haben Sie Pläne, sich als Präsidentin des Unirats in diesem Bereich zu engagieren?

Nein, nicht, wenn es um operative Fragen geht. Aber wir haben gerade kürzlich die Berufungsstatistik bekommen, und da müssen wir einfach sagen: Wir sind gendermässig noch nicht da, wo wir sein wollen. Dieses Problem muss man wirklich gezielt angehen. Was die feministischen Bemühungen auch nicht einfacher macht, ist die Problematik, dass wir mit der Zuwanderung zum Teil auch veraltete Frauenbilder importieren.

Wobei solche veraltete Frauenbilder auch in unserer Gesellschaft tief verankert sind.

Das mag stimmen. Es stört mich allgemein, dass das Pendel in Bezug auf die Sensibilisierung zurückschlägt. Viele Männer finden Frauenförderung und Quoten unnötig oder gar völlig daneben. Auf der anderen Seite sind Frauen mit dem nötigen Führungspotential auch ausgesprochen bescheiden. Viele sagen: Diesen Job, den möchte ich gar nicht. Ich bin eigentlich zufrieden mit dem, was ich

habe. Unter solchen Umständen zielt Frauenförderung ins Leere.

Was müsste getan werden?

Wir müssen Frauen und auch Männer dazu befähigen, miteinander zu arbeiten, obwohl

ihre Arbeits- und Denkweisen unterschiedlich sind. Frauen können gewisse Sachen besser machen als Männer, und das kann man für seine eigenen Interessen nutzen. Sobald diese Erkenntnis durchdringt, funktioniert es. Es ist ganz wichtig, dass die Frauen im Berufsleben und in unserer Gesellschaft nicht nur einen umfassenden Auftrag, sondern vor allem auch Verantwortung und die entsprechenden Kompetenzen bekommen. ♦

Zur Person

Silvia Steiner, geboren 1958, studierte Jus in Zürich und promovierte in Lausanne zu Häuslicher Gewalt. Steiner war KriPo-Chefin und Staatsanwältin. Seit Herbst 2015 ist die CVP-Politikerin Zürcher Regierungsrätin – und als Bildungsdirektorin automatisch Präsidentin des Universitätsrats, des obersten Organs der UZH. Zu dieser Doppelrolle sagt sie: «Ich bin das Bindeglied zwischen Politik und Uni.»



Joel Perrin begeistert mit seinem Text zum arabischen Frühling.

Ideenreiche Zeiten

Im letzten Jahr sprudelten die Ideen für neue Angebote für die Studierenden. Manche haben sich schon etabliert, andere erblicken erst gerade das Licht der Welt.

Der Vorstand des VSUZH

Im vergangenen Frühling wurde mit der Rechtsberatung für Studierende eine neue wichtige Kerndienstleistung etabliert. Ebenfalls die in Zusammenarbeit mit der PBS durchgeführten Gruppencoachings erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Im Herbstsemester 15 hat der VSUZH zudem zum ersten Mal gemeinsam mit Karlo Beyer einen Poetry Slam an der UZH angeboten. Ein Event der alle begeisterte. Es herrschte eine super Stimmung und die Slammer eroberten die Herzen der Zuschauer; mit ihren witzigen und zum Teil nachdenklichen Texten im Sturm.

Für jeden etwas dabei

Auch dieses Jahr könnt ihr dienstleistungstechnisch auf den VSUZH zählen. Ihr wolltet schon lange mal wieder in den Zoo und die Masoala-Halle oder das Museum im Hauptgebäude, an dem man so häufig vorbeiläuft, besuchen? Oder wie wäre es mit einer Entdeckungstour der Katakomben des Irchels? Fühlst du dich angesprochen? Dann nimm an unserer VSUZH-Eventreihe teil und erlebe einmal im Monat spannende Einblicke.

Bist du mehr der gesellige und spielerische Typ? Dann können wir dir auch hier etwas bieten mit dem neuen Spieleklub. Jeden Mittwochabend ab 18 Uhr hast du die Möglichkeit, ein breites Angebot zu geniessen, das von Jassen, Schach und Brettspielen bis zu Tischfussball reicht.

Im Frühjahrssemester findet zudem die Fortführung des beliebten Poetry Slams an der UZH statt. Die nächsten Slams finden am 08. März, 5. April und 3. Mai statt. Ein Event, der für jeden etwas bietet. Im Sommer könnt ihr euch zudem auf die Summerbar im Irchel oder die VSUZH-Wanderung im Rahmen der Eventreihe freuen.

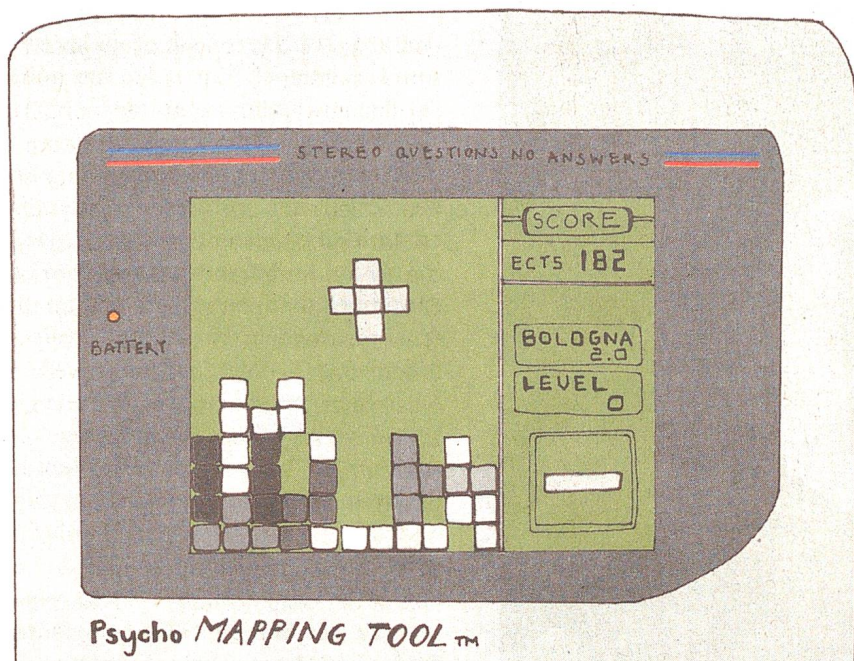
Studierende nehmen Einfluss

Neben dem Freizeitangebot ist die Hochschulpolitik das zweite wichtige Standbein des VSUZH. In letzter Zeit haben sich dunkle Wolken in Form von Sparmassnahmen am Horizont abgezeichnet. Wir Studierende können jedoch vorerst aufatmen; es sind zurzeit keine Semesterbührenerhöhungen geplant. Das Budget für die UZH wird voraussichtlich auf dem jetzigen Stand für die nächsten Jahre eingefroren. Ein weiteres interessantes bildungspolitisches Thema ist der Ausbau des Berthold-Areals. Es ist ein Mammutprojekt, bei welchem das Hochschulquartier Zentrum bis 2050 etappenweise ausgebaut wird. Rund 1'500 Studierende haben an unserer Umfrage zu studentischen Raumbedürfnissen teilgenommen und ihre Wünsche und Bedürfnisse an neue universitäre Gebäude zum Ausdruck gebracht. Die meisten Studierenden schätzen Räume mit Tageslicht, eine ruhige Atmosphäre zum Lernen und für drei Viertel ist der Denkmalschutz ein zentrales Anliegen. Auf Basis dieser Umfrage hat der VSUZH gemeinsam mit der Abteilung Immobilien der UZH die studentischen Bedürfnisse an ein neues Hochschulquartier ausgearbeitet.

Weitere Informationen findest du auf vsuzh.ch oder unter facebook.com/vsuzh.

Verband der Studierenden
der Universität Zürich **VSUZH**





Den Psychologiestudierenden werden keine Punkte geschenkt.

Studien- unordnung

Die neueste Reform treibt Psychostudis in den Wahnsinn. Das Institut betreibt Symptombekämpfung.

Laura Dittli (Text)

und Laura Cassani (Bild)

Das Bologna-Monster hat wieder zugebissen. Seit der Veröffentlichung der Studienordnung des Psychologischen Instituts, die ab HS 16 in Kraft treten soll, herrschen Wut und Unverständnis unter den Studierenden. Nicht, dass es keine Anzeichen für eine derartige Veränderung gegeben hätte. Wer denkt, im Institut in Oerlikon würde man von der Studienberatung zu langen Gesprächen auf der Couch eingeladen, täuscht sich. Der Anstieg der Neueinschreibungen hat wohl dazu geführt, dass es schon lange nicht mehr das Ziel des Instituts ist, zukünftige Studierende für die Psychologie zu begeistern. Das Psychologie-Studium sei nicht auf die leichte Schulter zu nehmen, heisst es bereits an der Infoveranstaltung, man müsse mit sehr mathematiklastigen Inhalten rechnen. Und spätestens nach dem Assessmentjahr, wenn der Hörsaal um zwei Drittel der Mitstudierenden erleichtert ist, wird einem bewusst, was das Ziel der Veranstaltung war.

Keine geschenkten Punkte

Zudem lanciert das Psychologische Institut nun also eine neue Studienordnung. Angeblich wurde jahrelang daran gearbeitet, dennoch erschien sie recht abrupt. Verwirrung und Unverständnis verbreiteten sich daraufhin wie ein Lauffeuer: Abgesehen von den wenigen Glückspilzen, die im FS 16 ihren Bachelor oder Master

abschliessen oder im HS 16 frisch mit Psychologie beginnen, leiden alle unter der neuen Regelung. Klar, es mag ein Vorteil sein, dass alle Module statt ursprünglich 3 jetzt 4 ECTS wert sind. Die Uni verschenkt aber keine Punkte, im Gegenteil: Es wird mehr Leistung von den Studierenden erwartet, um mit «internationalen Standards» mitzuhalten, heisst es. Das eigentliche Problem ist aber, dass viele Studierende bereits Module absolviert haben, die nach der neuen Studienordnung mehr ECTS geben. Die fehlenden Punkte müssen mit «Übungsmodulen» ausgeglichen werden. Was das ist, wird erst im HS 16 bekanntgegeben. Eine vorausschauende, effiziente Studienplanung ist damit unmöglich.

Improvisierte Excel-Tabellen

Erschwerend kommt dazu, dass viele Bachelor-Module in den Master überführt werden. Wer das Modul schon absolviert hat, muss die neu eingeführten BA-Module dennoch besuchen – und das ursprüngliche Modul dann unter Umständen gleich nochmal im Master.

Das alles wäre nur halb so viel Aufregung wert, wenn das Psychologische Institut eine zufriedenstellende Übergangslösung parat hätte. Zwar bietet es ein «Mapping-Tool» an, eine improvisierte Excel-Tabelle, in die die Studierenden ihre bereits erworbenen ECTS eintragen sollen. Hat man dann laut der aufpopperschen Sprechblase Glück, schliesst man den Bachelor mit drei bis sechs Punkten zu viel ab. Hat man Pech, muss man seine fehlenden ECTS eben mit Übungsmodulen ausgleichen.

Die Studierenden sind selbst dafür verantwortlich, das Regel-Wirrwarr zu durchblicken. Entgegen der psychologischen Grundhaltung, dem Individuum nach seinen Bedürfnissen Unterstützung anzubieten, verweist die Studienberatung bei persönlichen Anfragen mit einem standardisierten Satz auf Workshops, die extra angeboten würden. Schade nur, haben nicht alle Zeit, sich so einem mehrtägigen Workshop zu widmen, nur um keine Angst haben zu müssen, das Studium eventuell nicht korrekt abzuschliessen – trotz peinlichst genauem Studium nach Regelcurriculum. Auf Anfrage wollte niemand vom Institut zur neuen Studienordnung Stellung nehmen. Laut Sekretariat ist man mit den Workshops beschäftigt. ♦



Ein Viertel der Bevölkerung kann am Sonntag nicht Nein stimmen.

Wenn Rekruten mit albanischer Flagge posieren

Kijan Espahangizi forscht zu postmigrantischen Gesellschaften. Aufzeichnung eines Gesprächs kurz vor der Abstimmung über die Durchsetzungsinitiative.

Olaf Czerniejewski, Michelle Huber (Text), Oliver Camenzind und Juliana Maric (Bilder)

«Was bedeutet es, wenn Secondos in schweizerischer Militäruniform die albanische Flagge zeigen und darauf eine Debatte um nationale Zugehörigkeit entbrennt? Mit solchen Fragen beschäftigten sich Forschende wie ich, die zur sogenannten «postmigrantischen Gesellschaft» arbeiten. Der Hintergrund dieser Untersuchung ist, dass sich die Schweiz durch Migration seit dem Zweiten Weltkrieg auf verschiedensten Ebenen verändert hat – von der Bevölkerungszusammensetzung über Lebenswelten bis hin zu Konsumgewohnheiten. Gleichzeitig tun sich manche schwer, dies wirklich anzuerkennen. Darum betont das «post» in «postmigrantisch», dass dieser gesellschaftliche Wandel längst Realität ist, weiter markiert es eine kritische Distanz zum öffentlichen Migrations- und Integrationsdiskurs. Dieser konzentriert sich zu sehr auf die Menschen mit Migrationshintergrund statt auf die Gesellschaft als Ganzes.

In der Schweiz wird Integration oft entweder als Assimilationsforderung an «die Ausländer» oder unter arbeitsökonomischen Aspekten diskutiert. Fragen der kulturellen und politischen Teilhabe, etwa in Form von Bürgerrechten, werden hingegen meist übergangen. Das Recht hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht wirklich an die neue postmigrantische Realität angepasst. Das hat auf die Dauer dazu geführt, dass jede vierte Person hier

kein Bürgerrecht hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es erst jede zwanzigste Person. Das ist auch eine Folge von hohen Hürden bei der Einbürgerung.

Klar gibt es jene, die sich einbürgern lassen könnten, es aber nicht tun. Viele, die hier geboren und aufgewachsen sind, empfinden es als entwürdigend, einen Antrag auf Einbürgerung zu stellen und dann noch dafür zu zahlen. Anstatt dies ernst zu nehmen, wird es als Beweis genommen, dass viele «Ausländerinnen und Ausländer» gar nicht mitreden wollen.

Neben rechtlichen Aspekten geht es auch um die kulturell vorherrschenden Vorstellungen und Narrative von Zugehörigkeit. Es wird häufig eine Forderung nach Assimilation erhoben, wobei oft unklar ist, wer genau sich woran anpassen soll. Die Mehrfachzugehörigkeiten, die für viele heute normal sind, werden entweder ignoriert oder als Problem wahrgenommen – etwa im Fall der albanisch-stämmigen Rekruten. Secondos und Secondas werden mal als Vorzeige-Assimilierte, mal als kriminelle Ausländerinnen und Ausländer «durchs mediale Dorf der Schweiz getrieben». In den Debatten ist kaum Platz für eine differenzierte, ergebnisoffene Auseinandersetzung mit der komplexen Vielfalt und den Ambivalenzen postmigrantischer Gesellschaften. Die Schweiz wird jedoch nicht daran vorbeikommen, sich den neuen Lebensrealitäten zu stellen. Der Wahnsinn der Durchsetzungsinitiative zeigt: Es braucht ein grundlegendes Umdenken.» ◊



Zur Person

Kijan Espahangizi studierte Physik und Geschichte in Köln und Sevilla. Vor zehn Jahren ist er nach Zürich gezogen. Seit 2010 ist er Geschäftsführer des «Zentrums Geschichte des Wissens» von ETH und Universität Zürich. Espahangizi ist Mitglied des Deutschen Rates für Migration und engagiert sich unter anderem im Projekt «Wir alle sind Zürich!» für eine Gesellschaft ohne Ausgrenzung und Diskriminierung.

Politik mit Maulkorb

Der Verband der Studierendenschaften der Schweiz (VSS) sollte alle Studierenden vertreten. Doch allein im letzten Jahr haben drei Sektionen ihren Austritt beschlossen. War er zu politisch?

Laura Cassani

Dem VSS laufen die Mitglieder davon. Eigentlich will der Verband die Interessen aller Studierendenschaften auf nationaler Ebene vertreten. Nun hat aber Ende 2015 nach Basel und Luzern mit Fribourg bereits die dritte Sektion innerhalb eines Jahres ihren Austritt beschlossen; in Basel wurde er nur durch eine Abstimmung unter allen Studis noch abgewendet.

Von den 23 funktionierenden Studierendenschaften in der Schweiz sind heute nur 9 Mitglied im VSS – seit längerem schon fehlen grosse Unis wie die Universität Genf und die Hochschule St. Gallen (HSG). Offizieller Grund für die Austritte der letzten Monate waren die hohen Mitgliederbeiträge: Der VSS wolle zu viel Geld und leiste dafür zu wenig.

Was heisst hier politisch?

Doch es steckt neben finanziellen Abwägungen ein weiterer Grund hinter den Austritten.

Der VSS sitzt in Bundesbern mit am Verhandlungstisch – wenn es zum Beispiel um Sparmassnahmen geht. Damit ist der VSS für einige Studierende offenbar zu «politisch».

Die Pro Iustitia, Vertretung der Jus-Studierenden im Luzerner Studierendenrat, schreibt in ihrem Austrittsantrag: «Es sollte mehr Gewicht auf Themen gelegt werden, die wirklich von studentischem Interesse sind und nicht politisch motiviert.» Der Präsident der Studentenschaft der HSG, Dardan Zeqiri, will sich in Zukunft zwar für VSS-Projekte engagieren, die einen «nachhaltigen gesellschaftlichen Dienst» leisten. Mitglied im Verband will man in St. Gallen jedoch auch nicht sein: «Der VSS ist eine politische Organisation, was wir laut Statuten nicht sein dürfen. Wir äussern uns nur zu universitätspolitischen Themen.»

Aber lassen sich Unipolitik und «echte», nationale Politik klar voneinander abgrenzen? Und ist eine Abkehr von der nationalen Politik nicht auch politisch? Die Vermutung drängt sich auf, dass «politisch» mit «links» gleichgesetzt wird. Denn die Vorstellung eines linken VSS hält sich hartnäckig, obwohl sich dieser zu politischer Neutralität verpflichtet: Weil die, die sich besonders für den VSS einsetzen, eher links gesinnt sind.

Das Hirngespinnst

Zurzeit ist ein linker VSS aber eher ein Hirngespinnst. «Es gibt unter den Sektio-

«Es gibt im VSS eine Mehrheit für völlige Neutralität.»

nen eine Mehrheit für völlige Neutralität», sagt Tobias Hensel, Vorstandsmitglied des VSS. «Das führt zum Beispiel aktuell dazu, dass wir uns zur Durchsetzungsinitiative nicht äussern.» Wird dem VSS-Vorstand also ein Maulkorb angelegt? Auf jeden Fall führt die Neutralität dazu, dass der Verband öffentlich kaum in Erscheinung tritt. Genau hier beisst sich die Katze in den Schwanz. Die Mitglieder entscheiden, dass der Verband sich nicht zu aktuellen Themen äussert. Die alltägliche Arbeit in den politischen Gremien kann aber schwer sichtbar gemacht werden, so entsteht kaum öffentliche Wahrnehmung. «Und deshalb fragten sich die Sektionen vielleicht: Was machen die vom Vorstand eigentlich? Und sind ausgetreten», kritisiert Hensel. Offenbar glauben diese Studierendenschaften, dass sie

ihre Interessen auch ohne Hilfe des Verbands auf dem nationalen Polit-Parkett vertreten können. Dem widerspricht Sylvie Matter, früher Präsidentin des Studierendenrats in Zürich und heute SP-Kantonsrätin, vehement: «Der VSS wird in Bern als Ansprechpartner geschätzt und ernst genommen. Einen Platz am Verhandlungstisch bekommt man nicht einfach so über Nacht.»

In Zukunft will der VSS laut Hensel Themen finden, für die alle geeint kämpfen können. Bleibt ihm also nichts Anderes übrig, als sich nur noch zu Themen zu äussern, die im engsten Sinne unipolitisch sind – zum Beispiel zur Verbesserung der Lehre? Oder sich humanitär zu engagieren, wie im neusten VSS-Projekt «Studentische Hilfe für studentische Flüchtlinge»? Solche Initiativen sind relevant und wichtig. Genau wie ein Hund mit Maulkorb macht ein «unpolitischer» Verband den nationalen Politprofis aber weniger Angst. ◊

Der VSS

Der Verband der Studierendenschaften der Schweiz wurde 1920 in Zürich gegründet. Er vertritt seither die «materiellen und ideellen Interessen der Studierenden» auf nationaler und internationaler Ebene: Der Verband hat Einsitz in den wichtigsten hochschulpolitischen Gremien. Mitglied im Verband können alle Studierendenschaften der Schweiz werden. Die Mitgliederbeiträge dieser Sektionen werden nach der Grösse der jeweiligen Studierendenschaft sowie nach der Höhe ihrer Einnahmen berechnet. Sie können mehrere 10'000 Franken betragen. Nach aussen wird der VSS durch die Geschäftsleitung und einen achtköpfigen Vorstand repräsentiert. Zweimal im Jahr werden an einer Delegiertenversammlung von allen Sektionen gemeinsam die wichtigsten Entscheidungen getroffen.

Weshalb zweifeln wir? — Zweifel sind unangenehm; wir wollen sie loshaben. Sie versperren uns den Weg, und aus Gemütlichkeit oder gar Schwäche wollen wir den Weg des geringsten Widerstandes gehen. Deshalb machen wir einen Bogen um unsere Zweifel und verdrängen sie. Für Kierkegaard war das spießbürgerliche Leben in Ruhe und Ordnung nichts Anderes als eine Burg, in der man sich vor seiner latenten Verzweiflung verschanzt. Und diese latente Verzweiflung kommt nicht daher, dass irgendetwas schiefgelaufen wäre, sondern entsteht, wenn wir uns mit den wirklich wichtigen Fragen unserer Existenz nicht auseinandersetzen, etwa: Was will ich aus meinem Leben machen? Oder: Geht mich das Schicksal anderer Menschen etwas an?

Statt uns diesen Fragen zu stellen, flüchten wir uns in eine vorgefertigte Rolle, werden zu einem «normalen» Menschen, geben unsere Individualität auf. Eigentlich müssten wir unsere Zweifel lieben, denn in ihnen meldet sich nichts Anderes als unser Verstand zu Wort, der sagt: Da kann etwas nicht stimmen, das geht so nicht, das ist Selbstbetrug! Wer kritisch ist, hat seinen Verstand bewahrt. Und wer in einer Zeit, in der es fast überall nur um Geld und Konkurrenz geht, zweifelt, der ist noch nicht komplett verblendet.

Aber was kommt nach dem Zweifeln? Keine Gewissheit – die gibt es nie. Vielleicht eine Überzeugung, ein Glaube gar, an die Vernunft, an das Leben, an das Gute, an Gott. Aber bereits zweifle ich an diesem Gedanken.



Anfänge — In der hintersten Ecke einer zwielichtigen Kneipe sitzen zwei Männer an einem groben Holztisch: Rainer von Beiden und André von Zweien. Im Raum ist es angenehm warm und das Getös Dutzender Gespräche wogt zwischen den Wänden hin und her. Der Kellner, der wie der Rausschmeisser aussieht, grinst unter seinem Schnauz und bringt neues Bier. Rainer zieht ein langes Gesicht, André bemerkt es.

A: Wieso so missmutig, mein Freund?

R: Bin ich dein Freund?

A: Keine Ahnung. Auf jeden Fall bist du schlecht gelaunt.

R: Ich hab mich gerade an die Ferien gewöhnt.

A: Ferien? Du meinst wohl: die vorlesungsfreie Zeit.

R: Ich meine: die gute Zeit.

A: Tja. Gute Zeiten, schlechte Zeiten.

R: Ach, lass mich.

André schüttelt lachend den Kopf, während Rainer immer wieder sein Glas schwenkt; es ist fast leer. Eine Pause entsteht und eine Weile schauen beide aneinander vorbei, bis André sich aus dem Schweigen zurückmeldet.

A: Du?

R: Ja?

A: Weisst du was?

R: Dies und das.

A: In meinem Geburtshoroskop stand, dass ich einmal Pfarrer würde.

R: Ha! Der von Zweien? Pfaff?

A: Was ist?

R: Du mit deinem luschnigen Lebensstil?

A: Ist so!

R: Dass du ein Schludri bist?

A: Das mit der Theologie.

R: Na dann: Her mit dem Messwein! [her/cam]

In dieser Spalte unterhalten sich von nun an der Rainer und der André über das Eine oder Andere.

Schick deine Frage an unseren Hausphilosophen Truog: redaktion@medienverein.ch oder Twitter @zsonline



Kuratli

Linke Profs

Plattform — Eine alte ZS-Forderung wird endlich erfüllt: Die Profs der Uni Zürich melden sich politisch zu Wort. Historikerinnen und Historiker um das Duo Infernale Sarasin/Goltermann haben gar eine eigene Plattform eingerichtet. Aktueller Schwerpunkt: Durchsetzungsinitiative. Etwa mit einer Replik auf Köppels Geschichtsklitterung um Göring. Wer bei der Abstimmung noch schwanken sollte, lasse sich hier überzeugen:

www.geschichtedergewant.ch



Marić

Die Ausländerin

Zuhause — Wie mein Nachname schon verrät, bin ich die Ausländerin in der Redaktion. Doppelte Ausländerin sogar. Egal welche Staatsbürgerschaft ich momentan habe, mein Zuhause ist die Schweiz. Dort wo meine Familie, meine Freunde, meine irren ZS-ler sind. In meinen Augen sind wir alle gleich. Wir machen Fehler und bezahlen für sie. Das sollten wir alle auf dieselbe Art und Weise tun müssen. Sag Nein zur Durchsetzungsinitiative. Weil Diskriminierung keine Sicherheit, sondern Angst schafft.



Truog

Für eine menschliche Welt

Regress und Progress — In dieser Ausgabe geht es auch darum, dass die Religion heute nicht mehr generell – wie noch während der Aufklärung – zu den Feinden des gesellschaftlichen Fortschritts zu gehören scheint. Was steht heute einer offenen und menschlichen Welt im Wege? Ein aggressiver Turbokapitalismus und (vielleicht als Reaktion darauf) Rassismus und Faschismus, die eine autoritäre Klassengesellschaft anstreben und das Fremde verteufeln. Nach Letzterem riecht die SVP-Initiative, und deshalb müssen wir sie am Abstimmungssonntag deutlich versenken.



Cassani

Die Mächtigen

Film — Die SRF-Dok «Die Macht des Volkes» gibt Einblick in den Alltag von SVPLerinnen und SVPLern, in ihre abstrusen Gedankengänge und inkonsistenten Argumentationen. Fazit: Volksbegehren wie die Durchsetzungsinitiative sind nicht die Lösung, sie sind das Problem.



Camenzind

NEIN, NON, NO, NA

Stimmungsschwankungen — Das Volch hat, was den Alpenschutz angeht, seine Meinung von 1994 offenbar geändert, sodass wir nun doch über eine zweite Gotthardröhre abstimmen werden. Zu hoffen bleibt, dass die Stimmung im Volch auch in Sachen Ausschaffung umgeschlagen hat und wir diesen Sonntag die Entrechtungsinitiative mit einem entschiedenen NEIN ablehnen werden.



Kunz

Keine schlechte Idee

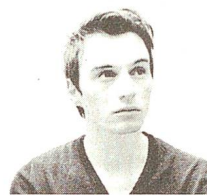
Durchsetzung — Grundsätzlich finde ich eine Durchsetzungsinitiative keine schlechte Idee. Es gibt eine Menge Dinge, die ich gerne durchsetzen würde. Zum Beispiel, dass eine Stange Bier nirgendwo mehr als fünf Franken kosten darf. Dass Leggings nicht als Hosen getragen werden. Dass es smartphonefreie Tage gibt. Dass die UBS von der Uni gekickt wird. Und vor allem: dass rassistische Initiativen verboten werden.



Heimann

Stimmen

Öffnungszeiten — Menschen, die mit sich übereinstimmen, nicht stimmen zu gehen, verstimmen mich. Das Stimmlokal am HB hat am Sonntag von 6.45 bis 10 Uhr geöffnet. Als Schlusspunkt einer durchzechten Nacht auf dem Nachhauseweg noch kurz in der Bahnhofshalle Nein stimmen gehen? Stimmige Sache, stimmt's?



Rizzi

Moscow Death Brigade

Band — Sturmmaske plus Russland plus Kunst nicht nur gleich Pussy Riot, sondern auch gleich Moscow Death Brigade. Die Band, deren Mitglieder ihre Gesichter aus Sicherheitsgründen hinter Masken verbergen, vermengt Hardcore-Punk mit Rap, heraus kommt strikt politische Musik. Einen antifaschistischen Abendanlass jenseits aller subkulturellen Grenzen kann erleben, wer am 1. März ins Dynamo geht. Natürlich sind auch alle Durchsetzungsinitiativenbefürworter herzlich eingeladen – vielleicht lieber ohne SVP-Shirt.



Frohofer

Ungebetene Gäste

Menschenrechte — UN-Menschenrechtscharta, Artikel 7: «Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ohne Unterschied Anspruch auf gleichen Schutz durch das Gesetz.» Ausser natürlich, sie sind Ausländer. Denn die sind schliesslich Gäste in unserem Land. Und erst noch ungebetene – eine ganz niederträchtige Sorte. Wir müssen endlich ein Zeichen setzen! Schaffen wir die Menschenrechte ab!

#HumanRightsAreForPussies



Zeier

Menschenhasser

Stereotype — Die Schweizerinnen und Schweizer hatten bis von kurzem im Ausland kein schlechtes Image. Sie galten zwar als distanziert, dafür aber als präzise, pünktlich und ehrlich. Seit der Ausschaffungsinitiative ist der Tenor in der ausländischen Presse ein anderer: knallhart, leichtsinnig, mit fraglicher Mentalität, Menschenhasser heisst es nun. Nur wer bei der Durchsetzungsinitiative abstimmen geht, kann etwas dafür tun, dass sich diese neuen Stereotype nicht verfestigen.

Uni ohne Gott?

Totgesagte leben länger — Du glaubst nicht an Gott, du bist nämlich Wissenschaftlerin? Gäh. Im Umfeld der Uni ist Atheismus längst zum Mainstream geworden. Seit der Aufklärung gelten Wissen und Glauben als unvereinbar. Aber sind sie das wirklich? Ist Religion nicht einfach Sinnstiftung und Lebenshaltung? Macht sie sich nicht Gedanken über die existentiellen Fragen des Lebens, etwa über den Sinn allen Daseins oder über den Tod? Fragen, für die die Wissenschaft nicht zuständig ist?

Jedenfalls ist es augenscheinlich, dass der moderne aufgeklärte Wissenschaftler mit dem Religiösen nichts mehr anzufangen weiss, ihm damit eine ganze Welt verschlossen bleibt und er seine religiösen Mitmenschen überhaupt nicht verstehen kann. Kommt dazu, dass die aktuellen globalen Konflikte kaum erklärbar sind, wenn der «Westen» sich als säkularisiert und damit komplett ungläubig betrachtet. Ist vielleicht der Kapitalismus eine pervertierte Form des Christentums, die gerade aggressiv in die ganze Welt expandiert?

Der Blick aus himmlischer Perspektive auf die ganze Schöpfung ist verlockend, doch wollen wir in dieser Ausgabe in vertrautem Revier wildern und genauer hinschauen, was das Religiöse und Spirituelle an der Uni heute noch für eine Rolle spielt und spielen soll.

Simon Truog (Text) und Selina Kallen (Bild)



Studium des Glaubens

Die Theologen haben die Uni mitgegründet. Wo steht die Fakultät heute?

Oliver Camenzind

Theologie – ein Fach für Männer?

Durchaus nicht. Zürich gehörte in Europa zu den ersten Universitäten, die Frauen zum Studium zuließen. Dies war ab 1866 möglich, aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis sich 1908 die erste Frau an der Theologischen Fakultät einschrieb.

Im Jahr 2012 waren zwei Drittel der Immatrikulierten an der Theologischen Fakultät Frauen. Bei den Doktorierenden lag der Frauenanteil noch bei 42 Prozent. Massiv niedriger ist der Frauenanteil bei Professuren. Er liegt bei nur gerade 17 Prozent.

Alles Priester oder was?

Nein. Nur etwas mehr als ein Drittel der Abgängerinnen und Abgänger der Theologischen Fakultät tritt in den kirchlichen Dienst ein. Etwa 40 Prozent unterrichten nach dem Studium an Schulen oder Hochschulen. Der Rest verteilt sich auf verschiedenste Wirtschaftszweige.

Welche Hauptfächer bietet die Theologische Fakultät an?

Es werden zwei Bachelorstudiengänge angeboten: Theologie und die sich zunehmender Beliebtheit erfreuenden Religionswissenschaften. Darüber hinaus können im Master Antikes Judentum sowie Religion, Wirtschaft und Politik studiert werden.

Abgefahrener ist das Studienangebot im Nebenfach. Hier gibt es Fächer wie etwa altorientalische Religionsgeschichte, Bibelwissenschaften oder Hermeneutik.

Wie unterscheiden sich Theologie und Religionswissenschaften?

Das Studium der Theologie beschäftigt sich in Zürich primär mit der reformierten Glaubenslehre, Kirchengeschichte und der

Bibelexegese. Die Religionswissenschaften arbeiten mit historischen oder sozialwissenschaftlichen Ansätzen und widmen sich den Wertesystemen aller Glaubensrichtungen sowie deren historischen Entwicklungen und Einbettung in die gegenwärtige Gesellschaft.

Wie ist es um das Interesse an universitärer Theologie bestellt?

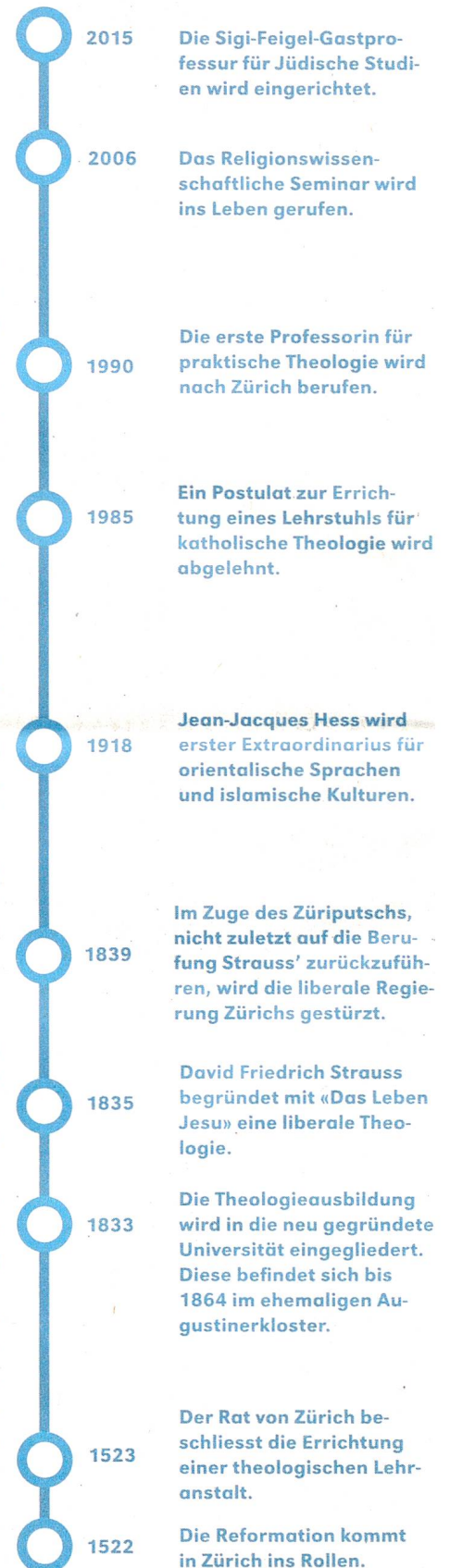
Der Anteil Studierender, die an der Theologischen Fakultät eingeschrieben sind, hat seit der Gründung der Universität Zürich stetig abgenommen. So machten im ersten Wintersemester 1833/1834 die 16 auszubildenden Theologen knapp zehn Prozent aller Immatrikulierten aus. Im letzten Semester waren es 334 Personen, die sich einem theologischen Fach widmeten, was etwas mehr als einem Prozent aller Studierenden entspricht. Analog dazu erhält die kleinste der sieben Fakultäten ungefähr ein Prozent des Gesamtbudgets.

Wusstest du schon?

Anfang der 1930er Jahre gab es seitens einer marxistischen Studentengruppe Bestrebungen, die Theologische Fakultät abzuschaffen und stattdessen einen Lehrstuhl für Marxismus einzurichten.

Die Theologische Fakultät vergibt regelmässig die Ehrendoktorwürde. Unter den Geehrten findet sich seit 1983 auch Friedrich Dürrenmatt.

Im Januar dieses Jahres ist im Theologischen Verlag ein Buch von Professor Konrad Schmid mit dem Titel «Die Theologische Fakultät der Universität Zürich» erschienen. Viele der hier genannten Informationen wurden daraus entnommen. ♦





Religion und Wissenschaft vereinen: eine Herausforderung.

Das Kreuz mit der Wissenschaft

Die «Kirche Christi,
Wissenschaftler» und
die «Paulus Akade-
mie» haben unter-
schiedliche Ansätze,
Religion und Wis-
senschaft zusam-
menzubringen.

Severin Frohofer (Text)
und Selina Kallen (Bild)

Pünktlich um 9.45 Uhr eröffnet der Pianist den Gottesdienst. Das Licht, das durch die schlichte 1970er-Jahre-Glasfront dringt, durchflutet den hohen, mit Konferenzstühlen bestückten, teppichbespannten Saal. Auch die beiden Rednerpulte, die statt einer Kanzel auf einem kleinen Podest stehen, versprühen eher den Charme eines Tagungsraums als den einer sakralen Gebetsstätte. An der Wand prangt ein Zitat von Mary Baker Eddy, der Gründerin der Kirche – keine Bilder, keine Kreuze. Die beiden Leiterinnen der Predigt im Kantonsschullehrerinnen-Outfit begrüßen die rund zwanzig Anwesenden. Während der ersten Viertelstunde tröpfeln vereinzelt Verspätete herein, andere verlassen den Saal bereits wieder. Fast wie an der Uni.

Die «Church of Christ, Scientist», die Eddy Ende des 19. Jahrhunderts in der Universitätsstadt Boston gegründet hat, stützt sich auf die Bibel, jedoch ohne die «Lehren und Dogmen, die später in der Kirchengeschichte entstanden sind». Allsonntäglich wird weltweit dieselbe «Lektion» gehalten, eine Zitatenlese aus der Bibel und aus «Wissenschaft und Gesundheit», dem Hauptwerk Eddys. Die Schrift und Eddys Kommentar bilden den «Pastor»; freie Predigten gibt es nicht. In einem Heft sind alle Predigten verzeichnet und fein säuberlich mit Quellennachweisen versehen, sodass die

Mitglieder die entsprechenden Passagen vorbereitend studieren können. Dass man die Heilige Schrift überdenkt und reflektiert, mag vernünftig klingen. Wäre da nicht das eigentliche Ziel der Kirche: die Wunderheilung, wie sie in der Bibel beschrieben wird, wieder zu etablieren.

Von «Wundern» will man bei den Christlichen Wissenschaftern allerdings nichts wissen. «Heilungen, wie Jesus sie vollbracht hat, sind rational erklärbar und wurden auch schon wissenschaftlich bewiesen», sagt eine Person aus dem Umkreis der Kirche. «Krankheiten sind menschengemachte Konstrukte und nicht Gottes Werk. Deshalb existieren sie eigentlich gar nicht.» Diese erstaunliche Erkenntnis basiert auf Eddys Behauptung, es gebe keine Materie, sondern nur Gott. Für Theorien der Physik, Biologie und Medizin bleibt in der Christian Science damit nicht viel Platz – «das göttliche Gesetz hebt jedes andere Gesetz auf».

Einen anderen Weg geht die Paulus-Akademie, der Think-Tank der katholischen Kirche des Kantons Zürich. «Wir bieten ein Diskussionsforum und versuchen, einen offenen Diskurs über Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben anzuregen», so Susanne Brauer, Leiterin des Fachbereichs Bioethik, Medizin und Life Sciences. Die Akademie organisiert gemischte Podien zu aktuellen Themen der Forschung, wie zum Beispiel der Pränataldiagnostik, und thematisiert deren gesellschaftliche Relevanz.

Ist das eine Masche der Kirche, um dem Volk ihre Normen und Werte unterzujubeln? «Es ist nicht die Aufgabe der Paulus Akademie, missionarisch die katholische Moraltheorie zu verbreiten», erklärt Brauer. Aber was hat die katholische Kirche davon, wenn sie eine Stiftung finanziert, die mitunter auch die päpstliche Doktrin in Frage stellt? «Kirche bedeutet auch, Gemeinschaft, Solidarität, Reflexion und Bildung zu fördern», meint Brauer. Die katholische Kirche scheint das Galilei'sche Trauma tatsächlich überwunden zu haben.

Das Beispiel der Paulus Akademie zeigt: Wissenschaft und Glaube können sich gegenseitig befruchten – indem sie sich ergänzen. Das setzt natürlich einen bestimmten, aufgeklärten Wissenschaftsbegriff voraus. Und da gehört jener der Christlichen Wissenschaftler nicht dazu. ♦

Es gibt immer was zu beten

An Pessach frei zu bekommen oder unbehelligt ein Kopftuch zu tragen, ist ein ferner Traum für viele religiöse Studierende. Zwei Musliminnen und ein Jude erzählen von ihren Erfahrungen.

Dominique Zeier, Reto Heimann (Text) und Eike von Lindern (Bild)

Die Uni Zürich ist ein Schmelztiegel der Kulturen, Gesinnungen und Religionen. Dennoch richtet sie sich nach christlichen Bräuchen. Dies ist für Andersgläubige nicht immer einfach. Sumejja (22) studiert Psychologie und ist im Vorstand der MSAZ, der Muslim Students Association der Universität Zürich. Sie kennt die Situation: «Wir Muslime beten fünf Mal am Tag. Das heisst, dass wir drei dieser Gebete an der Uni abhalten müssen», erzählt sie.

Religion und Unistudium schliessen sich für Sumejja denn auch nicht aus: «Wir glauben auch an biologische Phänomene und Naturwissenschaften, denn der Islam ist eine Wissenschaft und kein Hokuspokus. Es ist in unserem Glauben wichtig, dass man sein Wissen erweitert, nicht nur, was die Religion angeht.»

Subtile Feindseligkeit

«Die durch die Medien vermittelte, negative Stimmung gegenüber unserem Glauben merken wir schon», sagt Sumejja. «Aber an der Uni sind die Leute zum Glück sehr offen.» Nur manchmal merke sie einigen wenigen Dozierenden an, dass ihnen ihre Religion Unbehagen bereitet. Sumejja erzählt: «Das ist meist keine offene Feindseligkeit, sondern subtil, sodass ich zum Beispiel eine ganze Lektion lang nicht aufgerufen werde, obwohl ich mich ständig melde.» Ihre Kollegin Zeynep (24), die Rechtswissenschaften studiert, sagt dazu: «Ich wünschte mir, dass die Leute realisieren würden, dass wir nicht anders sind als sie.» Dies sei für manche aber schwer. «Einmal hat mich eine Kommilitonin für eine Angestellte gehalten, weil sie sich nicht vorstellen

konnte, dass jemand mit einem Kopftuch studiert.» Dies kann Sumejja nicht verstehen: «Unter unserem Kopftuch sind doch auch nur Haare.»

«Unter unserem Kopftuch sind auch nur Haare.»

Es wäre schön, wenn die Leute sich mehr auf unsere Gemeinsamkeiten fokussieren würden.»

Moderne Religiosität

Jamin (22) ist gläubiger Jude und studiert Umwelt-

wissenschaften an der ETH. Bei der Verbindung von Studium und Religion ist er kreativ: «Das Nachmittagsgebet muss ich meistens an der ETH abhalten. Anstelle eines Gebetsbuchs habe ich das Gebet auf dem Handy dabei. Die App ist diesem gleichgestellt, deshalb kann ich sie benutzen. Dann suche ich mir einen ruhigen Korridor und es sieht aus, als ob ich eine SMS schreibe.»

Ganz so einfach lassen sich aber nicht immer Lösungen finden. «Es gibt Bereiche im Studium, die ich von meiner Religion abgrenzen muss. Zum Beispiel musste ich einen Kurs in Evolutionsbiologie belegen. Den Stoff habe ich gelernt, aber daran glauben tue ich deshalb nicht.» Zu Konflikten käme es leider allzu oft. Gerade Feiertage und das Studium kommen sich meist in die Quere. «Besonders mühsam ist es, wenn ein Feiertag mit einer Prüfung zusammenfällt», sagt Jamin. «Das heisst, dass ich entweder die Prüfung verschieben muss, oder dass es sich um einen Fastentag handelt. Eine Prüfung zu schreiben, ohne etwas gegessen oder getrunken zu haben, ist nicht einfach.» Doch auch an normalen Tagen kann Jamin nicht in der Mensa essen. «Es gibt vegane und vegetarische Menüs, aber leider noch keine koscheren. Deshalb nehme ich mein Essen immer mit.» Vielleicht sind dies Gründe dafür, dass sich immer mehr junge Jüdinnen und Juden dafür entscheiden, in Israel zu studieren. «Klar ist das Leben dort leichter», sagt Jamin. «Ich möchte den Leuten aber zeigen, dass es möglich ist, Religion und Studium auch in der Schweiz zu vereinen, wenn man nur genügend Glauben und Willen hat.»

Der Raum der Stille

Die Uni tut einiges, um den religiösen Studierenden den Alltag zu erleichtern. Seit 2006 gibt es den Raum der Stille, der sich im obersten Stockwerk des Uniturms befindet und von den vier christlichen Hochschulvereinen betrieben wird. Dabei wurde darauf geachtet, dass das Konzept des Raums möglichst

«Anstelle eines Gebetsbuchs nutze ich eine App.»



Sumejja und Zeynep: Manchmal werden sie von Leuten an der Uni für Angestellte gehalten. Wegen ihres Kopftuchs.

offen gehalten wird, wie Friederike Osthof, Hochschulpfarrerin des Reformierten Hochschulforums, erklärt. So richte sich der Raum nicht nur an religiöse Studierende, sondern an alle, die sich zurückziehen möchten. Aus demselben Grund präsentiert sich der Raum auch karg. Der Raum soll für alle da sein, betont Osthof, weshalb auf religiöse Symbole bewusst verzichtet wurde. Das Farbkonzept der Uni verbiete es zudem, den Raum frei zu gestalten. Im oberen Teil des Raumes seien allerdings Änderungen geplant, das Projekt stehe noch aus. Hoffentlich bald: Denn vorderhand ist der Raum, in dem sich alle wohlfühlen sollen, ein Raum, in dem sich niemand so recht wohlfühlen kann.

Grosser Andrang

Den Studierenden ist es egal: Der Raum werde reger genutzt, erklärt Osthof. Freitags sei der Andrang sogar derart gross, dass die Studierenden muslimischen Glaubens mittlerweile den Raum nebenan benutzen. Dieser wird ebenfalls vom Hochschulforum betrieben und ist eigentlich der Seelsorge vorbehalten. Allgemein werde der Raum aber von Studierenden aus unterschiedlichsten Gründen genutzt. Nebst denjenigen, die den Raum zum Gebet aufsuchen,

gebe es auch viele, die zur Meditation herkommen. Sie habe schon erlebt, dass ein Student den Raum für ein Nickerchen gebraucht habe, erzählt Osthof. Wieso aber befindet sich der Raum im obersten Stock der Uni, im Turmzimmer? Näher am Himmel, näher bei Gott? Thomas Tschümperlin, Leiter des Rektoratsdienstes, winkt ab. Der Raum sei aufgrund des spärlichen Lichts für eine Nutzung als Büro ungeeignet. Daher habe es sich bei der Sanierung angeboten, diesen Raum den Hochschulvereinen zu überlassen. Irgendwie passt diese pragmatische Überlegung zur Nüchternheit des Raums der Stille.

Sumejja und Zeynep nutzen den Raum der Stille regelmässig. Für sie ist er eine Möglichkeit, sich vom Uni-Alltag zurückzuziehen. Auch an der ETH gibt es einen solchen Raum, er befindet sich aber am Höggerberg. Osthof zufolge ist dies der Grund, weshalb viele Studierende der ETH den Raum der Stille an der Uni aufsuchen.

Trotz aller Schwierigkeiten: Sumejja, Zeynep und Jamin beweisen, dass Studieren und religiöse Praxis sich nicht ausschliessen. Am Schluss kämpfen alle Studis mit den gleichen Problemen: Deadlines einhalten, für Prüfungen lernen und langweilige Vorlesungen aussitzen. ◇



Fraumünster-Pfarrer Niklaus Peter im Pfarrhaus an der Limmat.

Kein alter Mann mit weissem Bart

Widersprechen sich Glauben und Wissen? Niklaus Peter, Pfarrer am Fraumünster in Zürich, ist der Richtige, um Antworten auf diese Frage zu geben.

Simon Truog (Text)
und Sina Jenny (Bild)

Als Student wollte er linker Theologe werden, deshalb ging Niklaus Peter nach Berlin in die Marx-Lesekreise. Er beschäftigte sich mit Religionskritik und Soziologie, las Feuerbach, Nietzsche und Max Weber. Er begann an seinem Glauben zu zweifeln, schrieb sich, zurück in Basel, für Theologie sowie Jus ein, um möglicherweise Anwalt zu werden. Aber dann entschied er sich doch für die Theologie.

Herr Peter, sind Sie nun linker Theologe geworden?

Nein. Ich nahm die Marx-Lesekreise als eine Sekte wahr, die lasen Marx dogmatischer, als es vielleicht mit der Bibel je gemacht worden ist. Die linke Bewegung war damals in einem Zustand von Verhärtung und zudem ethisch problematisch: Ich habe Terror und Gewalt immer abgelehnt, und das war bei den Linken nicht so klar.

Apropos linke Anliegen: Religion spendet Menschen, die ein schweres Schicksal ertragen müssen, Trost. Werden sie so nicht davon abgehalten, sich zu behaupten und zu wehren?

Das ist eine wichtige Frage. Ich glaube nicht, dass Leute, denen die Religion Trost spendet, dann sozusagen apolitisch besänftigt sind. Man sieht, dass immer wieder Gruppierungen aus der Religion heraus entstehen, die sich über Ungerechtigkeiten em-

pören. Religion kann also Leute zusammenbringen, die ein gemeinsames Anliegen haben, und sie hilft Menschen, Konflikte durchzustehen, weil man nicht allein ist, sondern in einer Gemeinde. Das heißt auch, dass man nicht nur auf sein eigenes Leben fokussiert ist, sondern bereit ist, etwas davon für die gemeinsame Sache zu geben. In diesem Sinne ist ein religiöses Konzept des Lebens: Ich habe gewisse Begabungen, die ich für mich entwickeln soll, die ich aber auch für andere einsetzen soll. Die besagte Kritik an der Religion ist insofern berechtigt, als es in der Geschichte auch religiöse Bewegungen gab, die politische Prozesse gestört haben. Aber trotzdem würde ich nicht sagen, Religion mache per se apolitisch und innerlich.

Gibt es Wissensinhalte, die Ihrem Glauben widersprechen?

Man muss aufpassen, dass man nicht auf dumme Art dogmatisch wird und die simple Vorstellung hat: Vormoderne gleich Glauben, Moderne gleich Unglauben, weil Wissenschaft. Das stimmt überhaupt nicht. Im Alten Testament ist von Ungläubigen die Rede, die sagen: Die Welt ist Macht, und deshalb setze ich mich einfach durch. Religion wurde und wird immer wieder dann zum Thema, wenn die Frage auftaucht: Gibt es neben rein natürlichen Durchsetzungsprozessen so etwas wie Normen?

Und doch kommen in der Moderne aufgrund der Wissenschaftsentwicklung Fragen in einer Kohärenz und Schärfe auf ein religiöses Weltbild zu, die sich nicht einfach abweisen lassen, indem man sagt: Es hat schon immer Gläubige und Ungläubige gegeben. Atheistische oder agnostische Weltbilder von hoher Kohärenz fordern einen heute als Theologen stärker denn je heraus. Beispiele: Ideologische Denkformen wie der neue Atheismus à la Dawkins, gewisse weniger ideologische Formen von Marxismus, oder die Luhmannsche Systemtheorie: ein biologisches Weltbild. Solche atheistische Weltauffassungen halten alle religiösen und ethischen Gedanken eigentlich für humanitäres Geflausel. Andererseits muss man sich fragen: Haben wir noch die Denkmittel, um ein in sich kohärentes religiöses Weltbild aufzubauen, wie es bei Denkern wie Platon, Aristoteles und Augustinus bis hin zu Hegel der Fall war? Dies ist momentan die Herausforderung der Theologie.

Sie befassen sich neben der Theologie auch intensiv mit Philosophie und Wissenschaft. Tun Sie dies, weil die Welterklärung der Religion an gewissen Stellen nicht genügt?

Absolut. Man kann nicht Theologie betreiben, ohne die Herausforderungen der Wissenschaft zu sehen. Es gab noch nie ein solch kohärentes Weltbild wie dasjenige der Naturwissenschaften. Physik, Chemie, aber auch Hirnforschung oder Soziobiologie

deuten Elemente von Theologie und Ethik auf ganz neue und andere Art. Mit diesen neuen Deutungen muss man sich als vernünftiger religiöser Mensch auseinandersetzen.

Also sind Sie gegen eine abgekapselte Theologie. Umgekehrt gefragt: Was fehlt einer Wissenschaftlerin ohne Glauben?

Nehmen wir einen Neurowissenschaftler, der eine tolle Frau kennenlernt und vor den Fragen steht: Will ich mit ihr eine Lebensgemeinschaft eingehen und will ich mit ihr Kinder haben? Und was will ich diesen Kindern weitergeben? Gibt es so etwas wie Treue? Vielleicht ist für ihn dann Treue eine Art evolutionsbiologischer Mechanismus, den er nun halt mitmachen muss. Damit will ich sagen: Ein Wissenschaftler, der sich auf den Bereich der religiösen Fragen nicht einlässt, reflektiert den Bereich seines Lebens nicht. Ich meine also Lebensvollzüge, die einen rein szientistischen Kontext transzendieren. Man kann natürlich etwa mit Niklas Luhmann Vertrauen irgendwie als ein komplexitätsreduzierendes Kommunikationselement auffassen...

...dann läuft man Gefahr, dass einen die Freundin verlässt.

Genau. Ich würde Ihnen die Frage folglich so beantworten: Man ist nie nur Wissenschaftler, sondern man ist immer auch ein Mensch, der sich in Beziehungen von Vertrauen und Hoffnung befindet, der vielleicht auch jemandem Leid angetan hat und um Verzeihung bitten muss. Wenn man gar keine solchen Konzepte hat, und sie ersetzt durch wissenschaftliche oder philosophische Metakonstrukte, dann macht man aus der Wissenschaft so etwas wie eine Parareligion. Dann wären wir etwa bei den modernen Atheisten.

Könnte man mit Max Weber sagen: Theologie ist Lebensweisheit – aber mehr nicht?

Doch, sie ist mehr! Theologie ist der Versuch, eine Grunderfahrung des Menschen, das Religiöse, zusammenzubringen mit dem Logos, dem Denken. Die Weisheit steckt da drin, aber die Theologie will auch in einer logischen Begrifflichkeit sich selbst und Anderen gegenüber Rechenschaft ablegen über diese Weisheit. Sie will Vernunft und Glauben zusammenbringen, ohne sie zu vermischen.

Was verstehen Sie persönlich unter «Glaube»?

Zum Aspekt der Lebensweisheit kommt hinzu, dass Religion wirklich mit Gottesglauben zu tun hat. Ich erlebe, dass diese Welt eine geheimnisvolle Tiefe hat, die mit dem Göttlichen verbunden ist. Direkter aus-

«An der Uni bin ich ein Indianer.»

gedrückt: Die Welt hat ein Gegenüber, und dieses ist Gott. Ich meine keine naive, kindliche Vorstellung von einem alten Mann im Himmel mit weissem Bart. Aber auch nicht eine Art Pantheismus mit technischen Metaphern à la «Gott ist ein Kraftfeld» – im Gegenteil: das Persönliche Gottes ist wesentlich. Wichtig ist mir auch der theologische Gedanke: Wir können in der religiösen Suche nicht nur von uns, vom Subjektiven ausgehen; wir müssen etwas nachvollziehen, was gleichsam vorgedacht und vorgesprochen ist. Das ist das Göttliche.

Eine konkrete Gretchenfrage: Was kommt nach dem Tod?

Ich denke, wenn man an Gott glaubt, dann bedeutet der Tod tatsächlich nicht ein schwarzes Loch und die absolute Sinnlosigkeit. Aber ich glaube nicht, dass wir auf irgendwelche esoterische Art wissen können,

was nach dem Tod kommt. Ich weiss es nicht. Für mich als gläubigen Menschen sind wirkliche Liebe und wirkliche Vergebung nicht nur Biologie

«An unseren Unis sollten auch Imame ausgebildet werden.»

und evolutionäre Reflexe, sondern diese Dinge haben mit meiner Geschöpflichkeit zu tun und verweisen auf die göttliche Liebe. Wie das, was ich durch meine Individualität, meine Kreativität und meinen Geist in diese Welt bringe, nachher vor Gott ist, weiss ich nicht. Aber ich habe Hoffnung, ich würde in dieser Frage keinen Schritt weiter gehen. Als Pfarrer ist für mich deshalb wichtig, dass ich bei einer Trauerfeier nicht den Leuten über das Jenseits erzähle, sondern dass ich den Verstorbenen symbolisch Gott übergebe. Ein anderes Konzept wäre, jemanden zu entsorgen. Fazit: Wenn man religiös ist, bleibt die Frage, was nach dem Tod kommt, offen – als Glaubensinhalt beantworte ich sie positiv, nicht als Wissen.

Gibt es Konflikte mit Kollegen in der Kirche, die sagen: Sie gehen zu weit in Ihrer Offenheit für Wissenschaft und Philosophie?

Nur ganz wenige Kollegen würden sagen, dass ich zu weit gehe. Eher wird vermutet, ich sei etwas konservativ, weil ich emphatisch versuche, Theologie zu betreiben. Ich versuche in einem strengen Sinne an die christliche Tradition anzuknüpfen, und das ist nicht irgendeine Tradition. Es gibt Theologen, die quasi sagen: Nein, das muss man postmodern sehen.

Zum Beispiel die Freikirche ICF?

Bei ICF fällt mir halt auf: Die haben gar keine wirkliche Theologie. Aber ich will das nicht schlechtmachen. Ich bin in diesem Sinne einfach altmodisch.

Ich bin Bildungsbürger, höre klassische Musik und deshalb liebe ich die evangelisch-reformierte Kirche, die einen Spagat macht zwischen Tradition und Moderne.

Ich behaupte mal, wir leben in Zürich in einer eher von Unglauben geprägten Kultur. Wenn Sie zum Beispiel an der Bahnhofstrasse Kleider einkaufen gehen, fühlen Sie sich dann quasi im profanen Bereich, in fremden Gefilden?

Nein, das ist nicht meine Erfahrung. Eher in intellektuellen Kreisen ist offenbar die Norm: entweder Atheismus oder Agnostizismus. An der Universität fühle ich mich manchmal wie ein Indianer, weil einige Leute denken: Der gehört zu einer aussterbenden Spezies.

Passen Theologie und Uni noch zusammen?

Ich hoffe, dass unsere Theologen weiterhin an Unis ausgebildet werden. Und ich bin auch entgegen all dem SVP-Wust dafür, dass Imame an unseren Unis ausgebildet werden. Es gibt viele muslimische Menschen bei uns. Gibt es einen Grund, ihnen eine islamische Theologieausbildung an der Uni zu verweigern? Nein, natürlich nicht.

Wie schätzen Sie den islamistischen Terror ein?

Das sind reaktive Prozesse, Ressentiments, die gefährlich sind und die auch etwas mit uns zu tun haben. Die Islamisten sind nicht einfach nur voraufklärerische Dummköpfe. Vielmehr werden solche religiöse Gefahren durch soziale Prozesse lebendig.

Denken Sie, dass Religion in Zukunft weiterhin eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielen wird?

Ja. Mein tiefster Wunsch ist, dass dies eine gepflegte, zivilisierte Religion sein wird. Heisst: eine, die weiss, dass ein religiös neutraler Staat, ein religiös neutrales Recht und die individuelle Freiheit Errungenschaften sind, die es gerade aus christlicher Motivation zu verteidigen gilt. Und für eine gepflegte, rechtsstaatskompatible Religiosität braucht es Bildung.

Haben Sie als Pfarrer im Fraumünster Ihren Ort gefunden, oder zieht es Sie nochmals woanders hin?

Ich habe meine Rolle gefunden. Ich bin dankbar, dass ich hier sein darf, und ich mache meinen Pfarrerberuf wahnsinnig gern. Ich bin im Verfassen meiner Predigten sehr frei hier, und ich glaube, ich habe die Aufgabe, meiner Gemeinde zu zeigen, was eine lebendige, offene Theologie sein kann. Und die vielen Gespräche genieße ich sehr. Ich bin privilegiert, auch, dass ich hier im Pfarrhaus an der Limmat wohnen kann. Ich habe einen tollen Beruf. ♦

The ideal preparation for an exciting career in health...

Master in Health Sciences



- In-depth knowledge of health, functioning and disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

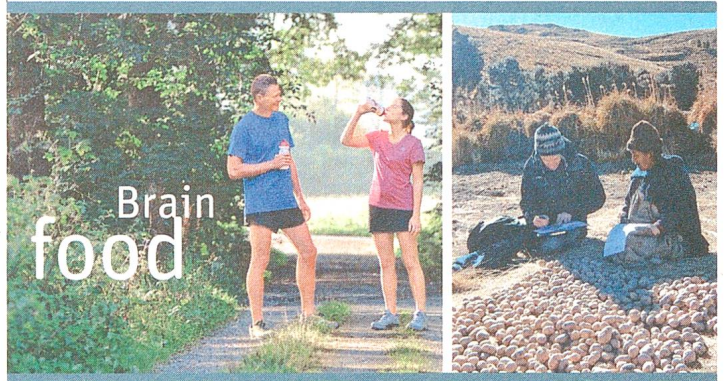
You can focus on an area of your interest:

- Health Communication
- Health Behavior and Management
- Health Economics and Health Policy
- Health Services Research
- Research Methods

LOOK FOR US AT:



www.master-healthsciences.ch



Fit für den internationalen Arbeitsmarkt?

Mit diesen Masterstudien bist du mitten drin:

- MSc in Life Sciences, Agrar- und Waldwissenschaften
- MSc in Life Sciences, Food, Nutrition and Health

Infoabend in Zürich: 1. März 2016

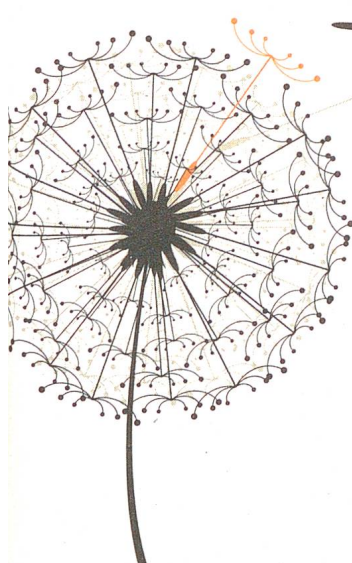
hafl.bfh.ch



Berner Fachhochschule

Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften HAFL

Università della Svizzera italiana



our growth
o success

USI Università della Svizzera italiana

MASTER INFO DAY

Friday, March 4, 2016 - Lugano / Mendrisio

Get information about our Master programmes and their career opportunities. Tour the Campus, meet professors, students and alumni, attend presentations – get a full overview!

Masters in
Architecture / Communication / Economics / Informatics

- Large choice of Masters in English
- Unique study programmes
- International atmosphere

www.master.usi.ch



UniMenschen

Daniela Silberstein (34), Leitung Les Mills Schweiz und ASVZ-Instruktorin
«Mein Hintergrund ist im Kampfsport. Vor 15 Jahren habe ich mich in meiner Heimat Singapur ins Bodycombat verliebt. Seither habe ich in einigen Ländern gelebt, bin viel rumgekommen. Ich war schon Produzentin beim Radio und Finanzjournalistin. Dann hatte ich die Nase voll von Aktienmärkten und wechselte in die Fitnessbranche. Irgendwann brauche ich sicher wieder eine neue Herausforderung. Ich möchte einfach meine Leidenschaft und Energie für das, was ich tue, an Andere weitergeben. Man wird nicht glücklich, wenn man nicht liebt, was man tut. Es macht keinen Sinn, sich jeden Tag zu quälen. Resultate erzielt man aber nicht über Nacht, das Wichtigste ist, dranzubleiben. Erfolg braucht Zeit. Das gilt im Sport wie im Leben. Ich rate allen, sich selbst zu verwirklichen. Und an sich zu glauben.» [jum]

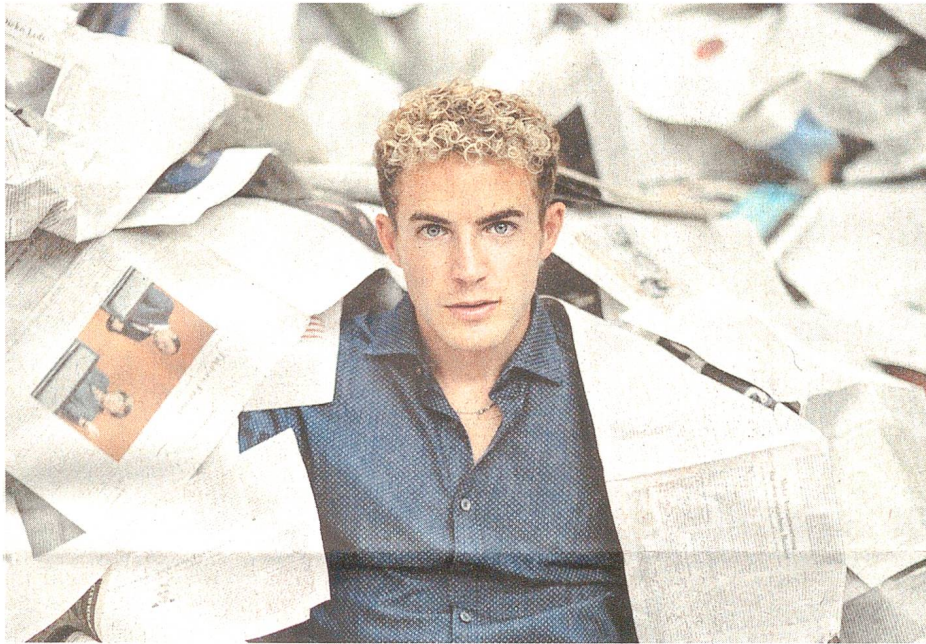
Bild: Sina Jenny



«Was soll ich mit Likes?»

Michael Elsener studierte Politologie, macht Kabarett und hat den Prix Walo gewonnen – ab Anfang März tritt er im Theater am Hechtplatz auf. Ein Gespräch über Medien, Humor und Klicks.

Severin Frohofer



Michael Elsener in seinem Element.

Um unseren Humor ist es nicht gut bestellt. Seit Feuchtgebiete und 50 Shades of Grey die Bestsellerlisten anführen, Clowns höchstens noch als Bösewichte in Action-Blockbustern Beachtung finden und Menschen dafür bezahlen, sich von einem kleinen Asien-Amerikaner zu billigen Elektro-Beats Torten ins Gesicht werfen zu lassen, haben Füdli-Gaggi-Bisipointen à la Mario Barth Hochkonjunktur. Doch es besteht noch Hoffnung: Auch Spassmacher mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion können Erfolg haben.

Mehr als nur lustig

Der Zuger Kabarettist Michael Elsener, der zwischen dem Kreis 3 und Hamburg pendelt, ist so etwas wie der Abgeordnete unserer Generation in der Schweizer Comedy-Szene: jung, gebildet und iPhonevernarnt. «Das iPhone ist das Letzte, das ich abends streichle. Das ist schon absurd.» Solche Dinge thematisiert er in

seinem Programm Mediengeil: Elsener möchte etwas bewirken. Auch politisch.

Auf YouTube erklärt er, wie das Bankgeheimnis funktioniert, oder erzählt vom Frauenstimmrecht, das die Schweiz erst nach Somalia und Afghanistan eingeführt hat. «Ich versuche vermehrt, Politik und Kabarett zu verknüpfen. Das Schönste ist, wenn ich Denkanstösse vermitteln kann, ohne dass die Leute es merken, weil sie mit Lachen beschäftigt sind.» Eine Methode, die gut funktioniert, wie Elsener ausführt: «Obwohl ich der Lustige bin, bin ich auch der, der glaubwürdig ist.» Damit begibt er sich auf das dünne Eis des politischen Kabarettis, wo man besonders Acht geben muss, am Ende keine Bauchlandung hinzulegen. Wie schnell man Gefahr läuft, politische Propaganda unter dem Deckmäntelchen der Komik zu betreiben, haben Humoristen mit Irokesenschnitt vorgemacht. Elsener ist sich dessen bewusst: «Auf der Bühne zeige

ich, wie ich die Welt sehe. Ich verzichte auf moralisierende Schlussfolgerungen.»

Neue Formen und Altbewährtes

Dafür, dass sich Elsener mit seiner «journalistischen Comedy» nicht verrennt, sorgt auch sein Flair für Parodien und Figuren. Damit hat das «enfant populaire» der Schweizer Comedy die Gunst des Publikums errungen. Obwohl: Sind denn klassische Sketches, die fast ohne Requisiten auskommen, noch zeitgemäss, wenn auf Facebook 10-Sekunden-Videos, in denen braungebrannte Collegeboys ihre Bros pranken, wahre Klick-Hysterien auslösen? Haben die Internet-Clips dem analogen, zeitintensiven Bühnenprogramm nicht längst den Rang abgelaufen? Und wird der digitale Applaus nicht viel stärker rezipiert als Besprechungen in Zeitungen?

Für Elsener ist diese Form der Aufmerksamkeit nichts weiter als eine nette Nebendisziplin. «Es heisst, Klicks und Likes seien die neue Währung. Aber was soll ich damit? Ich will, dass sich die Leute wirklich mit mir auseinandersetzen, sich ein Datum reservieren, Geld in die Hand nehmen, einen Parkplatz suchen, in die Vorstellung kommen, vielleicht zu spät ins Bett kommen und am nächsten Tag müde zur Arbeit müssen.» Der Anspruch, den Elsener an sein Publikum stellt, schlägt sich auch in der Wahl seiner Pointen nieder. Mitunter verzichtet er auf sichere Lacher, hütet sich vor billigen Gags. «Es gab eine Zeit, da musste man nur «Nackt-Selfie» sagen und der Saal lachte. Sowa mache ich nicht.»

Komiker würden auf der Bühne das machen, was sie selbst lustig finden, ist sich Elsener sicher. Barths misogynie Scherze sagen daher wohl mehr über ihn selbst aus als über sein Publikum. Der Humor von Michael Elsener hingegen spricht für sich – und ihn. ♦

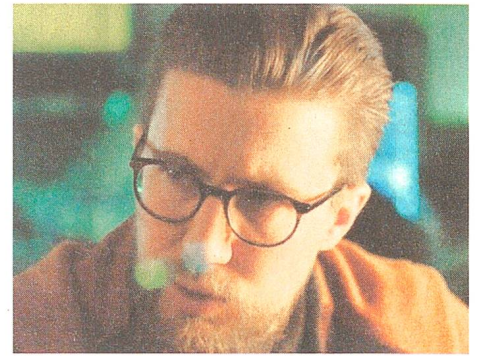
Wasserfläschli sind des Teufels — Ein Mödeli epidemischen Ausmasses grassiert an der Uni. Die Ursache bleibt bis jetzt ungeklärt, aber die Symptome sind augenfällig: Abertausende von PET-Flaschen auf den Seminarbänken. Keine Vorlesung vergeht, in der sich nicht Dutzende von Gesundheitsfanatikerinnen Wasser in den Verdauungstrakt schütten wie nicht gescheit und dabei Deckelchen ab- und wieder auf- und wieder ab- und wieder aufgeschraubt werden.

Wobei «schütten» ja beileibe nicht das richtige Wort ist. «Nippen» trifft es schon viel eher, und gäbe es davon einen Diminutiv, müsste man den verwenden. Bisweilen kommt man sich vor, als wäre man von zweihundert Nadals umgeben, die ihrer leistungsbedingten Dehydration vorbeugen müssen. Aber so verdammt anstrengend kann eine 90-minütige Publizistikvorlesung doch nicht sein. Ärzte empfehlen Ausdauersportlern, erst ab Belastungen von über einer Stunde zu trinken. Man kann einen Halbmarathon rennen, ohne auch nur ein einziges Mal an einem Fläschli zu nuckeln.

Also hört auf, während der Vorlesung wie Gäule zu saufen! Ich weiss, neben dieser pseudo-orthorektischen Lebensweise erfüllt das Fläschli noch eine soziale Funktion: Fläschli machen Leute. Es macht nämlich einen Unterschied, ob man an einem Fiji-Wässerli mit Feenstaub oder einem hundskommunen Aproz schlürft. Aber ich verdurste lieber, als mich mit meinem Wasserfläschli zu inszenieren!

Severin Frohofer

Wir verteufeln, was wir hassen,
und schreiben es zur Hölle.



Musik als Waffe

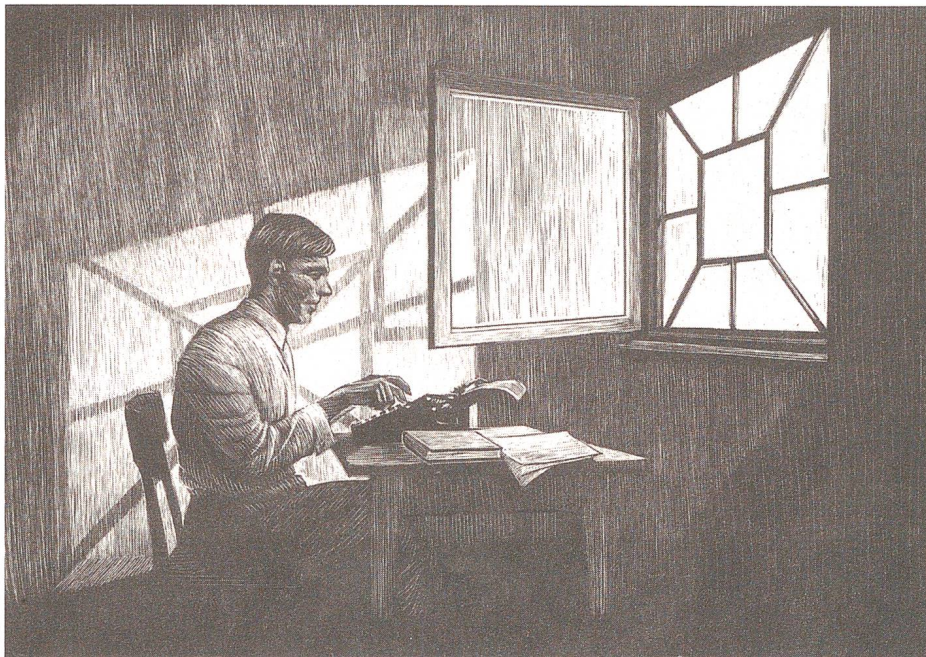
Dass uferloses Suchen nach dem Sinn von allem und jedem nicht nur zu Depressionen, sondern auch zu poetischen Texten führen kann, beweist Prinz Pi auf seiner neuen Platte zweifellos. Zumindest im Vergleich mit der durchschnittlichen deutschen Rap-Landschaft.

«Im Westen nix Neues» hat kaum etwas mit einem jungen Soldaten im Ersten Weltkrieg zu tun. Vielleicht aber mit einem einsamen Partisanen im endlosen Gefecht mit sich selbst und den Missständen in seiner Umwelt. Als Waffe dient die Musik.

Sie handelt von verflossenen Lieben, dem käuflichen Leben und ewigen Lügen, fein gereimt auf instrumentalen Beats. E-Gitarre und Schlagzeug oder Klavier, Geige und Chöre untermalen die mal schnellen, aggressiven und mal ruhig-melancholischen Songs. Und das ist – der Albumtitel lässt es vermuten – nix Neues: Lieder wie Themen erinnern oft an das vorangehende Album «Kompass ohne Norden». Schlimm ist das allerdings nicht, schliesslich handelt es sich keineswegs um längst Verdautes oder wieder Aufgewärmtes. Viel eher serviert uns Prinz Pi ein neues musikalisches Gericht, abgeschmeckt mit altvertrauten Gewürzen. Gewürze, die von scharf bis bitter kaum etwas auslassen. Nur süss sind sie nicht. Dies lässt sich schon beim Betrachten des CD-Covers erahnen. Liedtitel wie «Schwermetall», «Schwarzer Lack» oder «Schornsteine» sind bezeichnend für die fast durchgehend düstere Stimmung des Albums.

Wer also spritzig-fröhliche Wortspiele oder satte Bässe und ruppige Phrasen erwartet, wird vom ehemaligen Prinz Porno wohl enttäuscht sein. In wessen Herzen doch ähnlich leidenschaftlich der Weltschmerz drückt, der ist dankbar dafür, sich mit dem Prinzen im Ohr und den Sorgen im Bauch ein bisschen weniger alleine zu fühlen. [ban]

Prinz Pi: *Im Westen nix Neues.*
Keine Liebe Records 2016.



Schriftsteller auf Schabkarton

«Ce n'est pas très beau ...» – mit diesen Worten resümierte Friedrich Glauser kurz vor dem Tod sein umtriebigen Leben. Nun wagt sich das Museum Strauhof mit einer gleichnamigen Ausstellung an den Schweizer Schriftsteller. Obgleich unzählige Aktenseiten sein Leben dokumentieren, bleibt Friedrich Glauser schwer zu fassen. Dem Literaturmuseum Strauhof ist es nun gelungen, den Schriftsteller etwas zugänglicher zu machen: Beim Eintreten in die Ausstellung umfängt die Besucherinnen und Besucher jene Dunkelheit, die in Glauzers Leben über weite Strecken prägend war. Der in Wien geborene Glauser verbrachte eine unstete Kindheit und kam erst mit 14 Jahren in die Schweiz. Die Matura absolvierte er auf dem zweiten Bildungsweg. Im Alter von 21 Jahren traf Glauser in Zürich auf den aufkeimenden Dadaismus und schloss Bekanntschaft mit Tristan Tzara, Hugo Ball und weiteren Anhängern der Bewegung, woraufhin er 1918 wegen seines ausschweifenden Lebensstils entmündigt wurde. Die folgenden Jahre waren gezeichnet von Morphiumsucht, wiederholten Internierungen in psychiatrischen Anstalten und Suizidversuchen. Im Alter von 42 Jahren verstarb Friedrich Glauser – in der Nacht vor seiner Hochzeit – an einer Überdosis Medikamente.

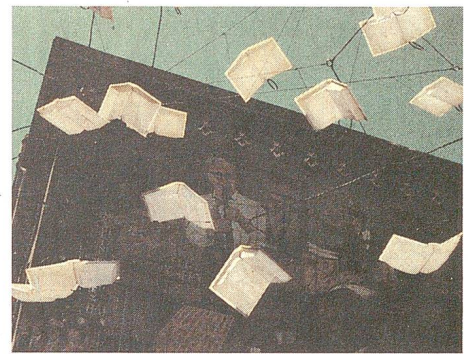
Diese Stimmung eines mäandrierenden Lebens fliesst auch in die Gestaltung der Ausstellung ein. Besonders der Anfang des Rundgangs besticht durch den Ausdruck und die Ästhetik seiner Szenographie: Die Finsternis der geschilderten Geschichten geht einher mit der Finsternis des Ausstellungsraums; spinnennetzartige Holzmodule deuten das von Glauser immer wieder aufgegriffene Motiv der Gefangenschaft an. An verschiedenen Stationen – Wendepunkte sowohl im Museumsrundgang als auch im Leben des Autors – haben die Besucherinnen und Besucher Gelegenheit, sich Kommentare zu ausge-

wählten Glauser-Zitaten anzuhören. Schade ist, dass die Betrachtungen meist oberflächlich, assoziativ und subjektiv bleiben. Wissen aus den Spezialgebieten fliesst nur marginal ein.

Weiter widmet sich die Ausstellung Glauzers Werk: Im Zentrum stehen seine Kriminalromane. Daneben haben die Besucherinnen und Besucher die Möglichkeit, sich Auszüge aus Literaturverfilmungen anzusehen oder in einer Originalaufnahme vom lesenden Glauser seiner leicht kehligen, spröden Stimme zu lauschen. Optisch stark geprägt wird dieser zweite Teil der Ausstellung von Hannes Binders Schabkartonbildern, die dem Schaffen Glauzers gewidmet sind. Es sind düstere Illustrationen, nur spärliches Licht steht den tiefen, schwarzen Schatten der Bilder gegenüber. Sie passen zu Glauzers Biographie: Die zu erhaschenden Einblicke in Glauzers Leben sind fesselnd, aber kaum deutlicher als schwarz-weiße Schraffuren auf Schabkarton.

Während der erste Teil der Ausstellung optisch ansprechend und übersichtlich gestaltet ist, verlangt der zweite Teil den Besucherinnen und Besuchern einiges ab: So interessant die vielseitige Auswahl der Objekte und Texte auch sein mag, so mangelt es hier doch an Tiefgang. Das einzige Muster scheint der durchwegs fragmentarische Stil zu sein. Obwohl die Ausstellung über weite Strecken gelungen ist, vermögen sich die bruchstückhaften Einblicke in Glauzers Leben nicht zu einem vollständigen Ganzen zusammenzufügen. Einen Besuch ist die Ausstellung allemal wert, animiert sie doch unter anderem dazu, sich auf die Suche nach weiteren Mosaiksteinen zum Leben und Schaffen des Literaten zu begeben. [jab]

Die Ausstellung zu Glauzers Leben und Werk ist noch bis zum 1. Mai im Museum Strauhof zu sehen.



Flying So High

«Vom Fliegen ausser Atem» erzählt von der 18-jährigen Sara, die als Au-Pair in die USA reist. Als sie Nino, einen umherziehenden Strassenkünstler, kennenlernt, gibt sie ihre Stelle ohne Verabschiedung auf und reist mit ihm zusammen durchs Land. Zuerst ist sie fasziniert von diesem neuen, unbeschwerten Lebensstil – es fühlt sich fast an wie Fliegen. Bald muss sie jedoch erkennen, dass der Schein trügt. Die beiden stranden in New York City, wo ein Alltag voller Ungewissheit und Sorgen beginnt. Als Nino verhaftet wird, bricht Saras Illusion der Unbeschwetheit vollends zusammen.

Die Schweizer Autorin Annette Lory hat selbst in den USA gelebt. Sie schreibt mit knapper, bildhafter, aber präziser Sprache über ein Leben von einem Tag zum anderen, über das fragile Wechselspiel von Glück und Unglück, das ein solches Leben mit sich bringt. Die gekonnt fließenden Übergänge zwischen Handlung, Gedanken und Eindrücken der Protagonistin und der Beschreibung ihrer Vergangenheit erinnern an eine ständig den Fokus wechselnde Kamera. Die Fotografie spielt ohnehin eine grosse Rolle im Buch: Die «Tagesfotos», die Sara regelmässig schießt, helfen ihr, die vielen Erlebnisse zu verarbeiten. Zusätzlich ist Annette Lorys Erstling mit Fotografien illustriert, die diesen Fokus noch verstärken und die Stimmung der Geschichte treffend einfangen – ungeschönt. Momentaufnahmen mit Blick fürs Detail.

Am Ende muss die Hauptperson ihre Versuche, zu fliegen, aufgeben. Das ist etwas unbefriedigend für die Leserin, obwohl man schon lange eine dunkle Ahnung hat, wie es wohl oder übel ausgehen muss. Der Roman behandelt kein neues Thema; es geht um eine junge Frau, die nicht weiss, was sie will, aber entschlossen ist, es herauszufinden. Die ihrem Herzen folgt und genau deshalb immer wieder auf die Nase fällt. Das kennt man schon. Trotzdem hat die Geschichte etwas Eigenes; sie verknüpft liebevoll die Leben vieler aussergewöhnlicher Charaktere und lässt genügend Platz für eigene Vorstellungen und Spekulationen. [eis]

Annette Lory: Vom Fliegen ausser Atem. Mit Fotografien von Sabine Hagmann und Claudia Fellmer. Kommode Verlag 2016.

Musik mit der Brechstange

Jeden Tag hat Marco Baumgartner im letzten Jahr ein Lied aufgenommen und ins Netz gestellt. Damit fordert er auch gesellschaftliche Vorstellungen von Kreativität heraus.

Michael Kuratli (Text) und Eike von Lindern (Bild)

Wir sind alle Sklaven der Kreativität geworden. Marco Baumgartner ist einer, der sich aus freien Stücken ein Jahr lang selbst zur Kreativität gezwungen hat. Seine Agenda war 2015 leer. Trotzdem war sein Tagesablauf klar vorgezeichnet: täglich eine Aufnahme für sein Projekt «Daily Recordings» produzieren. In seinem Gemeinschaftsatelier in Altstetten arbeitete er bis in den Morgen, schlief, zuhause angekommen, bis in den Nachmittag hinein; nur um direkt wieder ins Atelier zu gehen. Musik unterrichten, Song aufnehmen. 365 Tage lang. Täglich.

Musik wie Müll raustragen

Über zehn Stunden Musik sind so entstanden, die man sich gratis anhören kann – sofern man Marcos Webseite findet. Denn wirklich vermarktet hat der Musiklehrer und Bastler sein manisches Pro-

jekt nicht. Zu Geld machen lässt sich das Opus sowieso nicht, doch das war auch nie Marcos Ziel: «Ich wollte den Faktor der Inspiration, der Muse aus-

schalten. Songs zu produzieren sollte so alltäglich und routiniert werden wie Müll raustragen oder Abwaschen», sagt Marco. Tatsächlich eignen sich seine Etüden als guter Hintergrundsound beim Kochen oder Wäsche Aufhängen. Und das ist durchaus positiv gemeint.

Doch wie kommt jemand überhaupt dazu, ein derart aufwändiges Projekt aufzuziehen und ein Jahr lang fast nichts Anderes zu machen? Ohne kommerzielles Ziel, ohne auch nur auf Bekanntheit abzu zielen? Seine täglichen Lieder seien vor allem ein Lernprojekt für ihn gewesen, technisch, instrumentell, aber auch, was Durchhaltewillen angehe. «Ich habe frü-

her oft fertige Lieder online gestellt und später wieder offline genommen, weil ich im Nachhinein unzufrieden war. Bei diesem Projekt ging es um das Grössere. Dass dabei auch schlechtere Lieder entstanden, ist klar.»

Ein Jahr lang richtete er sich sein Trainingscamp im Atelier am Rande der Stadt ein; zwischen Autobahn, Metallrecycling und Bahngleisen, auf denen alle paar Minuten ein Zug ins Mittelland donnert. Ein Ort für Künstler, die vor dem professionalisierten Kunstbetrieb und den damit einhergehend steigenden Mieten in die Peripherie flüchten. Marco entspricht nicht dem digital vernetzten Künstler, der das Internet enthusiastisch nutzt. Sozialen Netzwerken weicht er aus, auf seinem Computer läuft Linux, alle Software ist Open Source. Vereinsamt sei er trotz seinem manischen Musiktagebuch nicht. Aber vieles habe unter dem Projekt gelitten. Die Ordnung zu Hause, Rechnungen.

Der Imperativ des Kreativen

Einen kreativen Prozess mit Routine zu geisseln und dieses Experiment zum Job zu machen, klingt paradox. Marcos Projekt lässt sich so auch als Spiegel für eine Gesellschaft lesen, in der das Kreative ein Imperativ geworden ist.

Andreas Reckwitz beschreibt in seinem Buch «Die Erfindung der Kreativität», wie das «Kreativitätsdispositiv» alle Lebensbereiche der Gesellschaft langsam eingenommen hat: Kunst, Ökonomie, Politik, Raumplanung – alles wird stetig ästhetisiert und folgt der ständigen Forderung an das Individuum, das kreative Potential, das angeblich in uns allen schlummert, auszuschöpfen.

Eine Geisteshaltung, die laut Reckwitz aus einem romantischen Weltbild in unseren Alltag eingedrungen ist und ursprünglich eine Form der Rebellion ge-

Kreativität ist ein Imperativ in unserer Gesellschaft geworden.



gen das Establishment war.

Schliesslich sagt auch Marco: «Jeder könnte dieses Projekt machen. Man muss es einfach durchziehen.» Seine Arbeit zeigt auf, was mit dem kreativen Imperativ passiert, wenn man ihn ad absurdum führt. Wenn man «Musik mit der Brechstange» macht, wie es Marco nennt. Die Muse, die Inspiration, wird durch die Routine abgelöst. Und wird vor allem Arbeit – wie jede andere. Nur ohne Lohn, ohne Ruhm und abgesehen von etwas medialer Aufmerksamkeit kaum gesellschaftlicher Rückkoppelung. Am Ende ist Marco eben doch der Bohémien, der sich ausserhalb der Maschinerie auslebt.

Nicht massentauglich

Jeder, der ein bisschen musikalisch ist, könnte Marcos Experiment wiederholen. Und doch bleibt seine Ästhetik, die er aus seinem unkonventionellen Bastlertum schöpft, einmalig. Fertige Songs fürs Radio finden sich fast keine unter seinen Übungen. Von halb ausgewachsenen Popsongs bis zu Perkussionsexperi-

menten und elektronischen Patch-Tracks ist über das Jahr hinweg alles entstanden. Mal plätschern sanfte Klaviersoli sechs Minuten lang dahin, mal klöpfeln eine Marimba und etwas Stimme nur knapp 45 Sekunden lang einen vielversprechenden Beat. Droht etwas zu melodios, ja fast massentauglich zu werden, bricht der Song gleich wieder ab. Marco liess Ecken und Kanten stehen.

Eine Best-of-Platte könnte er sich dennoch vorstellen. Was ihn aber viel mehr reizen würde, wäre, konzentriert an einem Album zu arbeiten. «Viel Zeit für die einzelnen Tracks habe er nicht gehabt, obwohl ich an nichts Anderem gearbeitet habe.» Wie hart die Arbeit an den Liedern war, merkt man ihnen manchmal an. Hin und wieder macht man sich beim Hören etwas Sorgen um Marcos mentale Gesundheit. Etwa wenn er am 3. August in einem Selbstgespräch herauszufinden versucht, ob er (oder der Andere?) einen Schwamm sucht (oder nicht). Mit der Zeit sei die Übung auch eine physische Belastung geworden. «Jeden kleinen Hautausschlag führte ich irgendwann

auf den Lichtmangel im Studio zurück», sagt Marco. Deshalb hat er das neue Jahr auch erst mal mit zwei Wochen Urlaub begonnen.

Trotz der Belastung, die seine sture Musikproduktion bedeutete, vermisst er sie jetzt. «Ich habe schon immer irgendein Projekt gehabt», sagt er. «Sei es, Computermusikprogramme zu programmieren, eine Schriftart zu entwickeln oder monatelang Rubik's Cube zu üben.» Deshalb hat Marco schon wieder ein neues Projekt angefangen. Diesmal mit der Kamera. In seiner Wohnung testet er schon mal die Apparate. Es soll aber nicht jeden Tag ein Film entstehen, sondern vielleicht nur jede Woche. Klingt nach einem harten Arbeit. Kreativer Arbeit. ♦

Marco Baumgartner Projekt «Daily Recordings» kann man sich auf seiner Homepage anhören. Dort kann man sich auch die «Patches» herunterladen und damit sein eigenes Kreativprojekt starten. www.marcobaumgartner.com

"CRANSTONS BESTE ROLLE SEIT BREAKING BAD."
EMPIRE

BRYAN CRANSTON DIANE LANE ELLE FANNING JOHN GOODMAN HELEN MIRREN

TRUMBO

"EIN TRIUMPH!"
DEADLINE

★★★★★
THE HERALD

ACADEMY AWARD
NOMINATION
BESTER
HAUPTDARSTELLER
BRYAN CRANSTON

VERURTEILT, EINGESPERRT,
AUS HOLLYWOOD VERBANNT –
UND TROTZDEM NICHT
ZUM SCHWEIGEN GEBRACHT.

3. MÄRZ IM KINO

ascot-elite.ch

UNIVERSITÄT
LUZERN

Masterstudium Universität Luzern

Attraktive Studiengänge, persönliche Atmosphäre

Informationsabend
Dienstag, 15. März 2016

Theologie, Rechtswissenschaft, Kultur- und Sozialwissenschaften

Masterwoche
Kultur- und Sozialwissenschaften
14.–18. März 2016

Jetzt Anmelden! www.unilu.ch/masterinfo

Werden auch Sie ein Meister Ihres Fachs

Masterinformationstage vom 8.–10. März 2016

Informationen und Anmeldung: www.masterinfotage.unibe.ch



sprach- aufenthalte weltweit



BOA LINGUA

ZÜRICH, TEL. 044 211 12 32

WWW.BOALINGUA.CH



JETZT
GRATIS
BERATEN
LASSEN
.....



Lunch KINO

Die Mittagspause
für Filmlovers.

Vorpremieren-Reihe täglich
um 12.15 Uhr im Arthouse
Le Paris, beim Stadelhofen

Mit einer Karte der Zürcher
Kantonalbank oder der Carte
Blanche zum halben Preis.

www.arthouse.ch/lunchkino

arthouse
Le Paris

STADELHOFEN • TEL. 044 250 55 60



TagesAnzeiger

Dieses Inserat wurde ermöglicht durch die Unterstützung der Zürcher Kantonalbank.

Geniessen Sie das LunchKino mit einer Karte der Zürcher
Kantonalbank zum halben Preis.

Mehr unter www.zkb.ch/sponsoring

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank